



Die Projektgruppe mit Begleitern und Dozenten vor dem einstigen Knabengymnasium in Tarutino

AUS DEM INHALT:

Herkunft und Heimat – Austauschprojekt Seite 3

Historisches Gedächtnis und Zukunft Europas Seite 5

Bessarabienhilfe Teil 2: Ukraine

Seite 7

Feldpost und Briefe aus der Gefangenschaft

Seite 9

Festrede 200 Jahre Beresina

Seite 13

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand am 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V. Am 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Herkunft und Heimat – Austauschprojekt	3
Historisches Gedächtnis und Zukunft Europas	5
Vom Erinnerungstourismus zur Begegnung	6
Bessarabienhilfe Teil 2: Ukraine	7

AUS DEM HEIMATMUSEUM

Feldpost und Briefe aus der Gefangenschaft	9
--	---

AUS DEM VEREINSLEBEN

Bessarabien-Treffen in Lunestedt	8
Einladung zum 2. Begegnungstag der Klöstitzer	9
Einladung zum „Tag der Begegnung“ in Güstrow	9
Gedanken von Hugo Adolf	10
Kreistreffen Heilbronn	10
Termine Kreisverband Backnang	10
Flugreise nach Bessarabien	11
Einladung 150 Jahre Seimeny	11
Kochkurs in Schwaan	11
Hilfe für Akkerman	12
Ein Kämpfer gegen die Korruption	13

AUS DEN REIHEN DER ERINNERUNGEN

Festrede 200 Jahre Beresina	13
Das Leben der Hildegard Dürr	16
Der Sasse – Auswanderer ist gefunden	18
Ein Tag in Eigenfeld	20
Ich habe Heimweh nach Hoffnungstal	21

BILDER DES MONATS MÄRZ

LESERBRIEFE

AUS DER DOBRUDSCHA

Der Fuchs	23
-----------------	----

BUCHVORSTELLUNG

FAMILIENANZEIGEN

IMPRESSUM

TERMINE 2017

11.03.17	Schlachtfest Regionalverband Backnang, 14.30 Uhr, Gem.halle Groß Aspach
25.03.17	Kochkurs in Schwaan ab 9 Uhr
22.04.17	Klöstitzer Begegnungstag in Pölde/Harz, 11 Uhr
23.04.17	Heilbronner Kreistreffen in der „Alten Kelter“ Brackenheim-Botenheim
23.04.17	150 Jahre Seimeny, 1867 - 2017
29.04.17	Veranstaltung in Lunestedt
29.04.17	5. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin-Karlsdorf, Beginn: 10.30 Uhr, Ende: ca. 16 Uhr
06.05.17	Treffen der Hoffnungstaler in Sindringen, 11 Uhr
21.05.17	Tag der Begegnung in Güstrow
27.08.17	Dorffest in Peterstal - Kurudschika
30.09.17	Teplitz 200 Jahre-Jubiläumsveranstaltung in Backnang
08.10.17	Beresinatreffen in Hagenow
31.10.17	Bessarabiertreffen am Reformationstag in Todendorf
03.-05.11.17	Herbsttagung in Bad Sachsa
10.12.17	Bessarabientreffen am II. Advent in Verden/Aller

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren
Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder,
nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 6. April 2017

Redaktionsschluss für die April-Ausgabe
ist am 15. März 2017

Redaktion der März-Ausgabe: Christa Hilpert-Kuch
Redaktion der April-Ausgabe: Brigitte Bornemann

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Herkunft und Heimat Historisches Gedächtnis – Zukunft Europas

Das Auswärtige Amt in Berlin fördert dieses Austauschprojekt unseres Bessarabiendeutschen Vereins mit Jugendlichen aus Deutschland und aus dem Oblast Odessa. Im September 2016 reisten 10 Jugendliche – allesamt aus der Georg Goldstein Schule in Bad Urach nach Odessa und Tarutino, um sich gemeinsam mit zehn Studenten aus dem Oblast Odessa zu treffen und an diesem Projekt zu arbeiten. Die Jugendlichen sollten sich dabei auch begegnen und kennenlernen. Das Projekt sollte ihnen auch ermöglichen, sich über die unterschiedlichen historischen Erfahrungen in beiden Gesellschaften seit ca. 1940 auszutauschen.

Im November 2016 kam es dann zum Besuch der Studenten und ihrer Begleiter nach Deutschland, wo am Thema weiter gearbeitet wurde und dann auch die Ergebnisse vorgestellt wurden.

In den letzten Wochen des vergangenen Jahres wurde sehr intensiv an der schriftlichen Dokumentation dieses Projektes gearbeitet, wobei Frau Dr. Ute Schmidt federführend die Ergebnisse zusammenfasste. Ihr möchten wir dafür sehr herzlich danken.

Nun der Bericht über das Projekt

Austauschprojekt von Jugendlichen aus der Südwestukraine und Deutschland September – November 2016

Seit einigen Jahren stellt das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland unter dem Titel „Östliche Partnerschaft“ für Initiativen in den Ländern Ukraine, Moldova, Georgien, Armenien, Aserbaidschan, Belarus und Russland Mittel zur Verfügung, die „zum Ausbau der Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft“ in den genannten Ländern beitragen. Weiter heißt es: „Dies schließt die gesamte Bandbreite kultureller und bildungspolitischer Projektarbeit ein, insbesondere Medien, Wissenschaft, Bildung inkl. Berufliche Bildung, Kultur, Sprache und Jugendarbeit“.

Diese kulturelle Arbeit soll ermöglichen, dass „im vorpolitischen Raum über nationale Grenzen hinweg Auseinandersetzung und Verständigung zu Träumen und Traumata von Völkern, zu konfliktreicher Vergangenheit, aber auch zu Hoffnungen auf Entwicklung und gesellschaftlich-sozialen Fortschritt stattfinden kann.“

In diesem Rahmen und mit Hilfe dieser Finanzierung sowie Mitteln des „Bessarabiendeutschen Vereins e.V.“ fand im Herbst 2016 unter dem Titel „Herkunft und Heimat“ ein Jugendbegegnungsprojekt mit Jugendlichen bzw. Studierenden aus Deutschland und der Ukraine statt. Ziel des Projektes war es, bereits seit längerem bestehende Kontakte zwischen Bildungseinrichtungen und zivilgesellschaftlichen Gruppen im Odessaer Gebiet und in Deutschland weiterzuentwickeln und zu vertiefen. Die Jugendlichen sollten sich begegnen und kennenlernen; darüber hinaus sollte das Projekt ihnen ermöglichen, sich über die unterschiedlichen historischen Erfahrungen in beiden Gesellschaften seit ca. 1940 auszutauschen.

Die Fragestellung lautete: „Welche Auswirkungen hatten und haben die Umbrüche der jüngeren Geschichte auf Einzelbiografien und Familienschicksale in den



Projektarbeit im deutschen Kulturzentrum Tarutino

letzten drei bis vier Generationen?“ Diese Erzählungen sollten Verständnis wecken für die Anpassungszwänge und -leistungen in der Eltern/Großeltern- und Urgroßelterneneration, damit die jugendlichen TeilnehmerInnen die derzeitigen und die zukünftigen Herausforderungen besser bestehen können. Dafür entwickelte die Soziologin PD Dr. Ute Schmidt (FU Berlin) eine inhaltliche Konzeption, die neben dem deutsch-ukrainischen Jugendaustausch auch ein anspruchsvolles historisch-soziologisches Arbeitsprogramm mit detaillierten Recherchen vor Ort beinhaltete.

Auf deutscher Seite beteiligte sich das Wirtschaftsgymnasium „Georg-Goldstein-Schule“ in Bad Urach – eine Schule beson-



Begrüßung in Tarutino

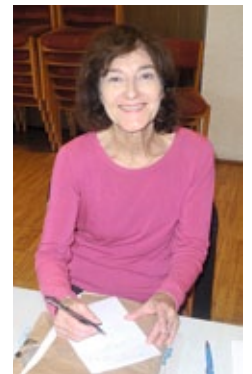
derer pädagogischer Prägung, die eine wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung mit russischem Sprachunterricht verbindet und deren Lehrkräfte und Direktor das Austauschprojekt engagiert unterstützen.

Träger des Projektes war der Bessarabiendeutsche Verein e.V. und dessen Vorsitzender Günther Vossler als Projektleiter. Kooperationspartner in der Ukraine waren:

- die Deutsche Technische Fakultät der Nationalen Technischen Universität Odessa (Dekan Prof. Dr. Vladimir Semenjuk), die eine naturwissenschaftlich-technische Ausbildung mit dem deutschen Sprachunterricht verbindet,
- der Lehrstuhl für Archäologie und Ethnologie der Nationalen Metschnikow-Universität in Odessa (Prof. Dr. Alexander Prigarin),
- die Germanistische Fakultät der Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität Ismail (Prof. Dr. Natalia Golovina), an der bereits im Jahr 2012 die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute... – Die Deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814-1940“ gezeigt worden war.

Als Teilnehmer an dem Projekt wurden jeweils zehn SchülerInnen bzw. Studierende mit guten Sprachkenntnissen sowohl in Deutsch als auch in Russisch gesucht.

Das Konzept von Dr. Ute Schmidt sah vor, dass die TeilnehmerInnen zunächst in gemischte zweisprachige Teams eingeteilt wurden und sich gegenseitig kennenlernen



PD Dr. Ute Schmidt in Schorndorf



Hotel „Bessarabisches Haus“



Prof. Prigarin, Dr. Schmidt, Herr Kubjakin



Präsentation in Schorndorf

ten. Bei ihrem ersten Aufenthalt vom 17. bis 24. September 2016 kamen sie zunächst in Odessa zusammen und begaben sich dann nach Tarutino, wo sie im Hotel „Bessarabisches Haus“ untergebracht wurden und im ehemaligen deutschen Knabengymnasium, dem Deutschen Kulturzentrum, ihr Tagungszentrum bezogen. Tarutino war die erste deutsche Dorfgründung in Bessarabien von 1814 und die größte deutsche Gemeinde vor der Umsiedlung im Jahr 1940. Hier führten die Zweierteams anhand eines Leitfadens und unter Anleitung ihrer ProfessorInnen und BetreuerInnen Interviews mit Einwohnern dieses Ortes und umliegender Dörfer durch.

Die Interviewpartner stammten aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen. Sie waren von dem ukrainischen Lokalhistoriker Wladimir Kubjakin, der mit der wechselvollen Geschichte der Gemeinde Tarutino und ihren Einwohnern bestens vertraut ist, ausgewählt und über das Projekt informiert worden.

Sechs Wochen später, vom 5. bis 12. November, trafen sich die ukrainischen und deutschen Projektteilnehmer dann wieder in Süddeutschland. Sie bezogen ihr Standortquartier im Christlichen Begegnungszentrum Aichenbach in Schorndorf. Im Heimathaus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart führten sie dann weitere Interviews durch, diesmal mit ausgewählten und über das Projekt informierten bessarabiendeutschen Zeitzeugen.

Die Fragestellung war jeweils dieselbe, aber für die besonderen Schicksale beider Gruppen offen:

- Wie haben sich die historischen Veränderungen und die einschneidenden Umbrüche seit dem Zweiten Weltkrieg in den beiden Ländern auf die Biografien und die Lebensumstände der Eltern-, Großeltern- und Urgroßeltern-Generationen ausgewirkt?
- Welche Auswirkungen hatten die Sowjetzeit, der „Maidan“ oder der gegenwärtige Krieg in der Ostukraine für die Familienschicksale im Odessaer Gebiet?
- Welche Folgen hatten die Aus- und Umsiedlung im Herbst 1940, Krieg, Flucht und Vertreibung, die deutsche Teilung und die Wiedervereinigung für bessarabiendeutsche Familien?

Die Jugendlichen nahmen hier also – wenn auch ohne wissenschaftlichen An-

spruch und in kleinem Maßstab – gleichsam an einer historisch-soziologischen Feldstudie teil. Sie wurden dabei von Dr. Schmidt, den Lehrkräften der beteiligten Schule und Universitäten, dem Lokalhistoriker, sowie von Günther Vossler und weiteren Vertretern des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. beraten und begleitet.



Besichtigung Odessas

Besondere Schwerpunkte bei der Befragung anhand des Leitfadens bezogen sich auf die Herkunft der Familien, auf freiwillige oder erzwungene Ortswechsel (insbesondere Umsiedlungen, Vertreibung, Verschleppung und andere Formen der Zwangsmigration), auf die Erfahrung politischer oder anderer Repressionen, auf Militärdienst, Krieg und Gefangenschaft. Gefragt wurde auch nach ökonomischen Verlusten oder Gewinnen, nach Veränderungen in den Lebensbedingungen der verschiedenen Generationen sowie Änderungen in Erziehungsstilen und Konsumverhalten in den jeweiligen Gesellschaften.

Bei den Jugendlichen stieß diese Herausforderung auf einem bisher unbekanntem Terrain auf begeistertes Interesse. Mit einem Leitfaden für die Befragungen ausgestattet, kamen sie ihren Gesprächspartnern mit Unbefangenheit und großer Neugier entgegen und bekamen so zum Teil sehr verwickelte und emotional bewegende Familiengeschichten zu hören, die sie umgehend mit elektronischen Mitteln, d.h. meist mit Hilfe ihrer Handys, fotografisch und akustisch dokumentierten. Anschließend wurden die Ergebnisse im Plenum diskutiert, resümiert und schriftlich zusammengefasst.

Eine erste Präsentation im „Deutschen Kulturzentrum“ in Tarutino fand bei der lokalen Öffentlichkeit, der einheimischen Presse, bei örtlichen Politikern und Lehrkräften großes Interesse. Weitere Präsen-

tationen fanden u.a. in Stuttgart im „Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg“ und zum Abschluss im „Georg-Goldstein-Gymnasium“ in Bad Urach statt.

Übrigens wurden die Jugendlichen auch angeregt, die Spielregeln der Befragungen auch auf ihre persönliche Familiengeschichte anzuwenden und ihre eigene Position in Bezug auf ihre berufliche und private Zukunft zu reflektieren. Der Einblick in die Biografien fremder Menschen und Familien vor dem Hintergrund der gravierenden Umbrüche in der ukrainischen und der deutschen Geschichte der vergangenen achtzig Jahre sollte die jungen Teilnehmer motivieren, ihre Herkunft und ihre eigene Rolle in ihrer jeweiligen Gesellschaft, angesichts der Herausforderungen einer zunehmenden Mobilität und globaler Kommunikation zu bestimmen. Am Schluss des zweiten Workshops in Schorndorf bei Stuttgart stand die Frage zur Debatte, was heute und in Zukunft „Heimat“ bedeutet.

Das Projekt wurde von allen Teilnehmern als ein großer Erfolg gewürdigt. In einer persönlichen Bilanz empfanden die jugendlichen TeilnehmerInnen die Begegnung mit den Zeitzeugen aus der Groß- oder sogar Urgroßeltern-Generation und die Konfrontation mit den unterschiedlichen Erfahrungen und Problemlagen in der jeweils anderen Gesellschaft als Bereicherung und konnten daraus Schlussfolgerungen für ihre eigene Lebensperspektive ableiten.

Es verstand sich von selbst, dass neben den anspruchsvollen Arbeitsprogrammen die Städte Odessa, Stuttgart und Bad Urach ausführlich besichtigt wurden, dass – besonders auch in der Ukraine – gut gegessen und ausgiebig gefeiert wurde und innige Freundschaften entstanden.



Liudmyla Luzanova, Olena Menshykova und Prof. Alexander Prigarin mit Studierenden

Historisches Gedächtnis und Zukunft Europas

Das Auswärtige Amt förderte Austauschprojekt mit Jugendlichen aus der Südwestukraine und Deutschland
 Modellhafte europäische Erinnerungsarbeit
 Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Waiblinger Kreiszeitung (erschienen am 3. Januar 2017)

VON THOMAS MILZ

Schorndorf.

Im September waren zehn Jugendliche aus Bad Urach im einst bessarabischen Tarutino, wo sie sich in einem vom Auswärtigen Amt geförderten Austauschprojekt mit zehn Studenten aus der Südwest-Ukraine zur gemeinsamen Arbeit am Thema „Herkunft und Heimat: Historisches Gedächtnis-Zukunft Europas“ trafen. Im Gegenzug kamen die jungen Ukrainer im November nach Schorndorf, wo weiter geforscht und erste Ergebnisse vorgestellt wurden.

Man kann versuchen, Erinnerung zu konservieren, dann wird sie irgendwann destruktiv und man bleibt in ihr gefangen. Lebendig dagegen wird sie nur in der ständigen Auseinandersetzung mit der Gegenwart. Unsere Chance dabei: Vergangenheit kann umgearbeitet werden zu einer gelingenderen Geschichte! Und genau das haben nun 20 Jugendliche aus Deutschland und der Ukraine in Schorndorf getan. „Solche Projekte sind sehr wichtig für unser Land“, sagt die 20-jährige Nadia aus Odessa in sehr gutem deutsch. Um sie herum, im großen Saal des Christlichen Begegnungszentrum Aichenbach in Schorndorf, herrscht schon den ganzen Tag über konzentrierte Geschäftigkeit in einer heiteren Atmosphäre.

Friedens- und Versöhnungsprojekt angesichtskriegerischer Geschichte

Von hier aus hat die Projektgruppe deutscher Schüler der Kaufmännischen Georg Goldstein-Schule in Bad Urach (an der auch Russisch angeboten wird) und ukrainischer Studenten der Universität Ismailim Donaudelta, der ethnologischen Fakultät der Uni Odessa, sowie der dortigen Polytechnischen Universität in den vergangenen Novembertagen ihre Exkursionen nach Stuttgart unternommen. Hier nun arbeiten die Jugendlichen mit Eifer an einer ersten Präsentation der Ergebnisse ihrer gemeinsamen historischen Erinnerungsarbeit.

Zuvor, schon im September, waren die deutschen Teilnehmer in Odessa und im bessarabischen Städtchen Tarutino gewesen; als Teil eines vom auswärtigen Amt geförderten und vom Bessarabiendeutschen Verein getragenen Austauschprojektes zum Thema „Herkunft und

Heimat“. Ziel des Unternehmens war es, „Jugendlichen aus der Südwestukraine und Deutschland zu ermöglichen, sich über die unterschiedlichen historischen Erfahrungen in beiden Gesellschaften seit 1945 auszutauschen“. Das ist, nach der verheerenden kriegerischen Geschichte, die beide Länder miteinander teilen, und angesichts der gegenwärtigen Situation in der einstigen Sowjetrepublik Ukraine - nach Maidan und Krim besetzung -, an deren östlichem Rande in aktueller kriegerischer Konflikt herrscht, mithin ein zukunftsweisendes Versöhnung und Friedensprojekt in europäischer Perspektive!

Es gibt keine Deckung von Herkunft, Nation, Staat, Wohnort und Heimat

Im Zentrum der Begegnung standen Zeitzeugenbefragungen zu Herkunft und Familiengeschichten in beiden Ländern. Dafür taten sich deutsch-ukrainisch gemischte Interviewpartner zusammen, die dann auch gemeinsam dokumentierten, was ihnen erzählt wurde. „Am Anfang konnten wir uns gar nicht vorstellen, was wir aus diesem Thema 'Heimat' machen sollen“, gibt Alexandrina freimütig zu. Aber schnell wurde das Unternehmen für alle zu einem spannenden Prozess! Und vielleicht war der wichtigste Befund der vielen von ihnen geführten Gespräche, dass es die bruchlose Deckung von Herkunft, Nation, Staat, aktuellem Wohnort und Heimatgefühl nicht gibt! Das gilt für ihre deutschen Gesprächspartner mit bessarabischen Wurzeln, die nach Umsiedlung, Zwischenlagern, Zwangsansiedlung im besetzten Polen und anschließender Flucht in den Westen eine besonders prekäre Erfahrung mit der Haltbarkeit eines sicheren Bleibens gemacht haben. Und mehr noch gilt das für die Menschen, die die Jugendlichen im ukrainischen Tarutino angetroffen haben. Nachdem 1940 das deutsche Städtchen von seinen Bewohnern aufgegeben wurde, siedelten sich hier Menschen unterschiedlichsten Herkommens an. Aus Russland, Polen und der Ost-Ukraine, aus Moldawien, Rumänien oder Kasachstan strandeten hier wiederum Entwurzelte des europäischen Krieges. Das Geschichtsbewusstsein in Bezug auf ihre neue „Heimatstadt“ reicht bei diesen Migranten deshalb kaum weiter als bis etwa 1945 zurück!

Und noch bei den jugendlichen Projektbeteiligten ist das Nachwirken dieser Ent-

Bessarabiendeutsche

■ Nach dem Sieg Russlands über die Osmanen im Jahr 1812 lud Zar Alexander I. deutsche Siedler ein, sich in Bessarabien niederzulassen und versprach ihnen Land und Freiheitsrechte. Die Einwanderer stammten überwiegend aus **Südwestdeutschland** und aus Preußen.

■ Die Deutschen in Bessarabien entwickelten im Laufe ihrer **125-jährigen Siedlungsgeschichte** ein prosperierendes Gemeinwesen, das durch lokale Autonomie und eine religiös-pietistisch grundierte Ethik geprägt war. Als kleine Minderheit in einer bunten Vielfalt ethnischer und religiöser Gemeinschaften lebten sie mit Moldauern, Russen, Ukrainern, Bulgaren, Juden und anderen Gruppen in friedlicher Nachbarschaft.

■ 1940 wurden, Folge des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes, etwa **95000 Deutsche aus Bessarabien ausgesiedelt** und 1941/42 größtenteils im besetzten Polen angesiedelt. Anfang **1945 mussten sie nach Westen flüchten** und sich im geteilten Deutschland eine neue Existenz schaffen. Viele der Bessarabier kehrten in die **Herkunftsregion** ihrer Vorfahren, wie den heutigen Rems-Murr-Kreis, zurück.

(Quelle: Dr. Ute Schmidt: „Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814-1940“. Katalog zur Wanderausstellung, 2014.)

wurzelungen spürbar. „Ich hab' keine Heimat, ich hab' keinen Ort. Meine Familie kommt aus aller Welt hergewirbelt. Ich kann keinen Ort nennen“, bekannte eine der Schülerinnen bei der gemeinsamen Präsentation auf die Frage nach „Heimat“.

Was hier eher als Mangel notiert wird, konnte bei der Recherche aber auch zu den interessantesten, weltöffnenden Erfahrungen führen. Dafür steht etwa das Erlebnis, von dem Adnan Çiftçi berichtete. Der Uracher mit türkischer Herkunft, war der einzige in der deutschen Gruppe, der kein russisch sprach. Und nun traf er ausgerechnet in Tarutino auf ältere Ge-

sprachspartner, mit denen er sich auf türkisch verständlich machen konnte, weil sie gagausisch sprachen, einen türkischen Dialekt!

Adnan strahlt, wenn er über diese für ihn wundersame Begegnung erzählt. „Ein tolles Gefühl, verstanden zu werden! Auch die Kultur der gastfreundschaft war ähnlich, wie bei den Türken.“ Die Freude war durchaus gegenseitig. Auch seine Interviewpartner, „am Ende der Welt“, wie Adnan sagte, benutzten gerne wieder einmal - mit einem Fremden aus Deutschland - ihre Sprache! Adnan steht für einen Optimismus der (europäischen) Mischungen. Der 18-Jährige selbst versucht, seine beiden Herkunft, die deutsche und türkische Kultur, zu vereinen: „Wenn man die

beiden kombiniert, kriegt man ein schönes Komplett-Paket!“

Auch Malin Plankenhorn hatte eine seltsame Begegnung mit der Vergangenheit. Sie begann ihr Interview mit einer 85 Jahre alten Dame auf russisch, bis diese plötzlich in das urschwäbisch ihrer ausgewanderten Vorfahren verfiel. Auf die Frage der jungen Schülerin, was sie denn vom Krieg in der Ost-Ukraine halte, sagte das Mütterchen nur: „Oh Mädle ... „



Die Zukunft Europas im offenen Blick: (Vorne v. l.) Adnan Çiftçi, Malin Plankenhorn (Bad Urach) und Nadia Dyschkant (Odessa) in Schorndorf.
Bild: Milz

Vom Erinnerungstourismus zur Begegnung

Günther Vossler, Bundesvorsitzender der Bessarabiendeutschen, und der Weg zu einem neuen Verständnis verlorener Heimat

Stuttgart/Berlin (thm).

Heimat, das war nach 1945 für die Mehrzahl der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen ein Ort sowohl des durch ihren Verlust erlittenen Leides als auch der Verklärung. Trauma und Traum. Vor allem die Vertriebenenverbände pflegten eine sehr einseitige Erzählung von volksdeutschen Opfergemeinschaften - mit oft fragwürdig politischen Eintrübungen.

Sichtbar wurde das in den damals überall entstandenen Ostdeutschen Heimatstuben, wo völlig konfliktbereinigt eine Tradition konserviert wurde, in der verbliebene Fotografien, schimmernde Bernsteinketten und von geschickten Frauenhänden gestickte Trachtenblusen von der Schönheit der „verlorenen“, Landschaften und Städte, so wie dem kulturellen Fleiß der gern als „Rucksackdeutsche“, geschmähten Kriegsmigranten kündeten.

Vielleicht waren diese musealen Übergangsobjekte ja nötig, bis sich auch hier allmählich ein realistischer, ein erwachsener Heimatbegriff entwickeln konnte. Die erste Generation war damit wahrscheinlich überfordert. Nun scheint die Zeit eines offenen, transnationalen Heimatbegriffs in europäischer Perspektive endlich angebrochen; ablesbar ist das an den modellhaften Projekten des Bessarabiendeutschen Vereins mit Sitz in Stuttgart, dessen Bundesvorsitzender seit 2011 Günther Vossler ist. Vossler skizziert die Veränderungen, die der Blick auf die einstige Heimat Bessarabien in den vergangenen 25 Jahren, bedingt vor allem durch den Wechsel der Generationen, erfahren hat. So war nach 1990/91, der Öffnung der Ukraine durch den Zerfall der Sowjetunion, „der Erinnerungstourismus das Wichtigste. Die Leute reisten in die alte Heimat, um zu sehen, ob ihr Haus noch steht. Die Klagen waren

dann groß, wenn es nicht mehr so aussah, wie erwartet.“

Danach besuchten die Kinder und Enkel der ehemaligen Kolonisten das Land. „Und die hatten andere Schwerpunkte“, beobachtete Vossler. Da war und ist sicher ein neues biografisches Interesse an der Herkunft und Geschichte der eigenen Familie mit im Spiel. „Vor allem aber will diese Generation verstehen, warum die Situation so geworden ist, wie sie heute ist. Durch Begegnungen mit Dr. Ute Schmidt und der gegenwärtig dort lebenden ukrainischen Bevölkerung geschehen Korrekturen im eigenen Denken und Handeln. „Aus der Zusammenarbeit mit den einheimischen Zivilgruppen heraus haben sich dann verschiedene Projekte entwickelt. Zunächst wurde für den Erhalt von Gebäuden gesorgt, die besonders an die deutsche Kultur erinnern. „Das waren zuerst Kirchen“, sagt Vossler, „dann ein typisches, altes Bauernhaus; und man machte sich daran, die Anlage des einzigen ehemals deutschen Gymnasiums in Tarutino zu sanieren.“

Dort wurde inzwischen auch eine von der Soziologin Dr. Ute Schmidt und ihrem Mann Prof. Ulrich Beer konzipierte, historisch-genaue und nicht-verklärende Ausstellung eingerichtet: „Fromme und tüchtige Leute - die Geschichte der Bessarabiendeutschen von 1814 bis 1940“. Als Wanderausstellung ist sie u.a. schon in Odessa und Cernowitz zu sehen gewesen, wo sie auf großes öffentliches Interesse stieß. „Darüber hinaus“, freut sich Vossler, „erhält die heutige Bevölkerung Bessarabiens über diese Ausstellung Impulse für ihr eigenes historisches Gedächtnis.“ Dazu muss man wissen, so Günther Vossler, dass die Mehrzahl der dort Lebenden ebenfalls aus (Zwangs-) Umgesiedelten oder Vertriebenen besteht. „Men-

schen, die hin- und hergespült wurden, ohne gefragt zu werden“, so Vossler, „für die es schwer war zu sagen, hier ist eine neue Heimat, hier bin ich angekommen“. Dass dort so viel dem Verfall überlassen wird, hängt für Ute Schmidt an „der Ortlosigkeit der Leute, die immer nur Verschiebungsmasse waren“. Dazu komme, „dass die Jugend hier keine Zukunft mehr sieht, weil es nicht wirklich weiter geht. Es gibt kein Vertrauen in die Bürokratie“. Politisch und wirtschaftlich ist die Ukraine gelähmt durch die Korruption und den Separationskrieg im Osten.

Umso mehr möchte der Bessarabiendeutsche Verein das Projekt „Herkunft und Heimat“ mit seinen universitären Partnern aus der Ukraine weiter fortsetzen. Mit neuen Fragestellungen. „Das nächste Projekt wird spannend, weil es um die Zukunft geht!“, erklärt Ute Schmidt mit ungebrochenem Enthusiasmus. Wie gelingt der Wandel in den vom Aussterben bedrohten Dörfern? - Was kann zum Erhalt der einzigartigen europäischen Steppenlandschaft um Odessa getan werden? Das sind die schon in globale Fragestellungen reichenden Themen für den nächsten Schüler-Studentenaustausch.

„Ich glaube, dass wir selber etwas daraus lernen können“, sagt Ute Schmidt. „Aber die Leute in der Ukraine haben oft keine Kraft mehr. Dabei ist es eines der fruchtbarsten Länder der Welt!“

Dennoch gibt es hier ein zartes Pflänzchen des lebendigen Austauschs der heutigen ukrainischen Einwohner mit den Nachkommen der deutschen Kolonisten von 1814! Das birgt erstmals die Chance eines transnationalen Lebens mit Modellcharakter. Vosslers Wunsch ist, damit „das Bewusstsein für eine gemeinsame Verantwortung für Europa zu stärken“.

Bessarabienhilfe – Reise vom 22. bis 28. Oktober 2016

Teil 2: Ukraine

Im Januarheft 2017 fehlten bei diesem Beitrag leider einige Fotos und das Ende der Berichterstattung. Da es sich bei diesem Beitrag um den Nachweis über den Verbleib von Spendengeldern handelt, drucken wir aus Gründen der Transparenz den gesamten Beitrag nochmals vollständig ab. Wir bitten dieses zu entschuldigen!

INGO RÜDIGER ISERT

Am Dienstagmorgen (25.10.) bogen wir sofort nach der Grenzstation Basarabeasca auf der ukrainischen Seite nach Norden ab und führen – die Grenze immer in Sichtweite – nach Kurudschika und Peterstal. **Kurudschika** besteht nur noch aus ein paar Häusern, die beidseits eines flachen Höhenzugs liegen. Der Weg über den Höhenzug ist jetzt mit einer Schotter- und Sandschicht bedeckt und der Weg parallel zum Höhenzug bis zu den Häusern mit 6 nebeneinander liegenden viereckigen Betonbalken ausgelegt, so dass die Schulkinder von ihrem Haus aus die Bushaltestelle erreichen, ohne im Schlamm waten zu müssen.

In **Peterstal** gingen wir in das Kulturhaus und sahen den neuen Fußboden, der im Frühjahr 2016 über die Bessarabienhilfe finanziert worden war. Sechs Mädchen waren gerade dabei, ein Tanzprogramm einzuüben und demonstrierten dabei, dass der Fußboden jetzt ohne Unfallgefahr genutzt werden kann. Der Bürgermeister Georgi Pascalow zeigte dann den großen Nebenraum, einen Theatersaal, dessen Fußboden zur Hälfte neu gemacht wurde und in diesem Zustand vorerst bleibt. Er meinte etwas sarkastisch: „Das ist der Unterschied, wenn der Staat etwas finanziert, dann bleibt es halb fertig, und wenn Deutsche etwas finanzieren, dann wird es zu einem guten Abschluss gebracht.“

Anschließend wurden weitere Sanierungsvorhaben besprochen. Eine abgehängte Decke (1.000 €) und Einbau einer Heizung (1.200 €) im Kulturhaus und Kanalisation in der Schule (400 €) waren geplant, doch die Bessarabienhilfe konnte hierfür nur 2.050 € bereitstellen. Den Fehlbetrag muss die Gemeinde erbringen.

Die nächste Aktion galt dem herzkranken Mädchen Natalie Daraktschi. Ein Treffen war mit ihr und der Mutter im Kindergarten vorgesehen, da in ihrem Haus gerade



Natalie Daraktschi mit Mutter und Brüderchen

umgebaut wird. Die Mutter hielt ein Baby im Arm, denn Natalie hat inzwischen ein Brüderchen bekommen. Die Mutter erhielt 500 €, einen Betrag, der nicht nur für Natalie, sondern auch den „Remonte“-Arbeiten im Haus sehr zugute kommt. Die Mutter konnte das Glück kaum fassen. Die Bessarabienhilfe hat in Peterstal/Kurudschika große Dankbarkeit ausgelöst. Der Bürgermeister hat jetzt schon eine herzliche Einladung an die „lieben deutschen Freunde“ geschickt. Das Peterstaler Dorffest am Sonntag, 13. August 2017, steht unter dem Motto „Heimat, du bist Mutters Erde, du bist Vaters schönes Land“.

Am Abend kamen wir in **Tarutino** im „Bessarabien-Haus“ von Swetlana Kruk an. Hier verabschiedete ich mich von Dolmetscher Wladimir Andronachi und dem Fahrer Marian Rosea. Beide kehrten am selben Abend nach Kischinew zurück. Am späten Abend traf dann Leonid Skripnik aus Akkerman ein. Er übernahm nun

die weitere Dienstreise im ukrainischen Teil Bessarabiens.

Am Mittwochmorgen (26.10.) ging es auf den bekannt schlechten Straßen Südbessarabiens nach **Eigenfeld** und **Gnadenfeld**. Gegen Mittag kamen wir an und wurden wie bei einer großen Feier mit Brot, Salz, Blumen und einer Rede empfangen.

Das Museum und die Bibliothek erhielten einen Zuschuss, zwei Einzelpersonen eine persönliche Unterstützung und die Schule in Eigenfeld und der Kindergarten in Gnadenfeld je einen Geldbetrag. Zusammen wurden 1.450 € abgegeben, die über Viktor Ziegler gesammelt wurden bzw. von Harald Jauch erbracht worden sind. Beide Orte sind zu einer Gemeinde zusammengefasst. Die Schule in Eigenfeld hat 11 Klassen und z.Z. 168 Schüler. Auch 5 Nachbargemeinden schicken ihre Kinder in diese Schule. Der Kindergarten hat 61 Kinder. Gezeigt wurden Gegenstände, die Schule und Kindergarten von den Zuwendungen vom letzten Jahr angeschafft hatten.

Am späten Abend trafen wir in **Tatarbunar** ein. Das Ehepaar Michael Gusarenko (langjähriger Bürgermeister von Tatarbunar) und seine Frau Olga erwarteten uns schon. Sie zeigten uns die Hotelzimmer und dann ließen wir den Tag ausklingen mit Erinnerungen und vielen Gesprächen. Auch der jetzige junge Bürgermeister gesellte sich zu uns. Wir erfuhren von ihm, dass Tatarbunar mit rund 10.000 Einwohnern durch die anstehende Gemeindereform zu einem Zentralort aufgewertet wird und etliche umliegende Dörfer der Verwaltung Tatarbunars zugeordnet werden.

In Tatarbunar suchten wir am Donnerstagmorgen in Begleitung von Michael Gusarenko noch einige geschichtliche Stellen auf: die Balz-Straße (Erinnerung an den Unterranfänger Theodor Balz beim

Der geschotterte Weg in Kurudschika über den Höhenrücken



Mit Betonbalken ausgelegter Gehweg zu Häusern in Kurudschika



Mädchengruppe bei Tanzübungen auf dem neuen Fußboden im Kulturhaus in Peterstal





Der halbfertige Boden im Theatersaal im Kulturhaus in Peterstal



Empfang vor dem Museum in Eigenfeld



v.r.: Michael Gusarenko, Bürgermeister in mindestens 3 Wahlperioden, der heutige Bürgermeister Andre Glutschenko und I.R. Isert



Von der letztjährigen Unterstützung wurden u.a. für den Jugend-Posaunenchor der Musikschule Uniformen angeschafft. In der Mitte der Leiter der Posaunengruppe, rechts außen der damalige Sekretär und heutige Bürgermeister von Tatarbuniar.

Tatarbunarer Aufstand 1924), die ehemalige Tuchfabrik Jesse und die Mühle Weisser (je ein Viertel hatten Vossler und Sackmann erworben) und die Stelle der ehemaligen Familiengesellschaft Isert-Hamann (Mühle) und Tuchfabrik.

Am späten Donnerstagmorgen (27.10.) fuhren wir nach **Akkerman** zu Sergej Derewentsch. Durch einen Arbeitsunfall hat er beide Arme verloren. Die Schäden eines Wassereintruchs in seinem Haus im Frühjahr 2016 sind mit Mitteln der Bessarabienshilfe weitgehend behoben. Ich erfuhr, wie viel – besser: wie unvorstellbar wenig – die Familie von staatlicher Seite an Unterstützung erhält. In Akkerman ist von der Bessarabienshilfe ein Depot angelegt worden, aus dem heraus monatlich 100 € an die Familie Derewentsch gezahlt werden. Das Depot ist jetzt weiter aufgefüllt worden und reicht nun bis einschließlich April 2018. Für immer neue Geldzuwendungen für diesen besonderen Fall sorgt Arnulf Baumann schon seit vielen Jahren.

In Akkerman war mein Wunsch, die Eltern von Leonid und Valerij Skripnik zu besuchen. Den Vater hatte ich schon 1992 kennengelernt und war oft in seinem Hause zu Gast. Es war wieder eine sehr herzliche Begrüßung und im Nu hatte der

Vater einen Imbiss und eigenen Wein auf den Tisch zaubert. Die Mutter, die Seele im Hause, ist seit ein paar Jahren auf den Rollstuhl angewiesen und hat alles von dort aus geschehen lassen müssen.

Ich war gebeten worden, Fotoaufnahmen von Holocaust-Denkmalern zu machen. In Tatarbuniar war es für mich einfach, ich kannte den Platz. Den Standort des Denkmals in Akkerman musste Leonid Skripnik aus dem Auto heraus telefonisch bei seinem Bruder Valerij erfragen. Im Auto von Valerij Skripnik saß Dr. h.c. Edwin Kelm, beide auf dem Weg kurz vor Friedenstal. So

kam es, dass wir – etwa 50 km voneinander entfernt – uns zu einem Treffen am Abend in einem Lokal in **Schabo** verabredeten und ich Dr. Kelms Gast wurde mit anschließender Übernachtung in **Sergejewka**.

Nach einem ausgiebigen Frühstück im Hotel Liman, das auch gleich das Mittagessen ersetzte, ging es am Freitag (28.10.) zum Flughafen nach **Odessa**. Hier hieß es Abschied zu nehmen von Leonid Skripnik. In Wien stellte der Flugkapitän fest, dass sein Flugzeug, startbereit auf dem Rollfeld stehend, ernsthafte Hydraulikprobleme hat, die auch akustisch gut zu hören waren. Das herbeigerufene Servicepersonal konnte das Problem nicht lösen. So gab es keine Starterlaubnis und die Passagiere mussten notgedrungen eine Nacht in einem Wiener Hotel verbringen. Doch am nächsten Morgen (Samstag, 29.10.) verlief alles nach Plan und gegen 10 Uhr war ich schließlich zu Hause.

Anmerkung:

Spendenüberweisungen richten Sie bitte an Bessarabiendeutscher Verein, BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0100 0001 2870 42, Stichwort: Bessarabienshilfe und Verwendungszweck (z.B. Ortsname oder allgemeine Spende).

Herzlich Willkommen zum
Bessarabien-Treffen in Lunestedt,

Samstag den 29. April 2017

**Ort: Gaststätte „Zur Deutschen Eiche“,
Westerbeverstedter Straße 88, 27616 Lunestedt**

(der Regio-S-Bahnhof Lunestedt ist ca. 400m entfernt, Parkmöglichkeiten sind direkt an der Gaststätte vorhanden)

Ankunft ab 11:00 Uhr; es besteht wieder die Möglichkeit eines Mittagessens;
Veranstaltungsbeginn: 14:00 Uhr
Veranstaltungsende: ca. 17:30 Uhr
In einer Kaffeepause von ca. 15:00 Uhr bis ca. 16:00 Uhr besteht die Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Der Eintritt ist frei. Für Kaffee und Kuchen wird von Seiten der Gastwirtschaft ein kleiner Beitrag erhoben.
Natürlich werden wir auch wieder gemeinsam Lieder singen.

Dr. Hans Rudolf Wahl

Neues aus unserem Heimatmuseum

– Feldpost und Briefe aus der Gefangenschaft –

VON SIGRID STANDKE

Im zweiten Halbjahr 2016 konnten wir uns in unserem Heimatmuseum über einen ganz besonderen Neuzugang freuen. Horst Becker aus Sachsenheim- Ochsenbach überreichte uns eine Reihe von Briefen aus den Jahren 1944 bis 1948. Sie wurden überwiegend von seinem Vater Reinhold Becker, geb. am 06.12.1912 in Beresina, Bessarabien, aus der Gefangenschaft in Frankreich geschrieben.

Die ebenfalls erhaltenen Feldpostbriefe erreichten seine Mutter (Reinholds Frau) Erna Becker, geb. Beglau, auch in Beresina geboren, noch während der Ostansiedlung in Schwetheim, Kreis Rippin in Westpreußen. Sie sind aus den letzten Monaten des Jahres 1944. In allen diesen Briefen kann man von den Sorgen des Familienvaters um das Wohlergehen von Frau und Kind lesen. Und jeder Brief endet mit dem

Wunsch auf ein gesundes Wiedersehen und dem Vertrauen auf Gott.

Dann gerät Reinhold Becker in französische Gefangenschaft. Seine Briefe kommen nun aus dem Gefangenenlager in Chartres, Frankreich. In wenigen Sätzen, denn die Zeilen in den vorgegebenen Briefbögen sind begrenzt, berichtet er nun von seinem Leben als französischer Kriegsgefangener. Nur die Arbeit bei einem Bauern hilft ihm über diese schwere Zeit.

Und in jedem Brief schreibt er von seinen Sorgen um das Wohlergehen von Frau und Kind, die nun in Häfnerhaslach im Kreis Vaihingen / Enz einen Ort für einen Neuanfang im Nachkriegsdeutschland gefunden haben. Und dann ist Monat für Monat von der Sehnsucht und dem Hoffen zu lesen, unter den Glücklichen zu sein, die in die Heimat entlassen werden. Reinhold Becker und seine Familie müs-

sen bis zum 17. Juni 1948 auf diesen glücklichen Tag warten.

Diese Briefe haben wir nun in das Archiv unseres Heimatmuseums aufgenommen. Es sind insgesamt 62 Briefe. Davon sind 4 Feldpostbriefe aus dem Jahr 1944, 55 Briefe wurden in französischer Kriegsgefangenschaft geschrieben und 3 Briefe erhielt die Mutter 1947 von ihrem Onkel aus dem Ort Alfred in Nord Dakota. Alle Briefe wurden von Frau Standke wort- und Buchstabengetreu in unseren Rechnern eingegeben.

Diese Briefe sind eine große Bereicherung für uns. Sie sind ganz besondere Zeitdokumente, wie wir sie bisher noch nicht in unserem Bestand hatten.

Wir danken Herrn Horst Becker sehr herzlich für die Übergabe an unser Heimatmuseum und versichern ihm, dass diese Erinnerung an die schweren Jahre seiner Eltern und Familie einen würdigen Platz in unserem Archiv erhalten.

Herzliche Einladung

zum 2. Begegnungstag der Klöstitzer
Heimatgemeinde am Samstag, den 22. April 2017
in Herzberg - Pöhlde am Südharz

Nach dem großen Erfolg, den wir bei unserem ersten Begegnungstag hatten, laden wir heute zum zweiten Mal alle Klöstitzer und Nachfahren der Klöstitzer recht herzlich ein. Wir freuen uns auch über Besucher, deren Vorfahren aus Hoffnungstal sind, denn es gibt viele familiäre Verbindungen zwischen diesen beiden Dörfern.

Wir treffen uns um 11.00 Uhr im Pfarrsaal der Kirchgemeinde Pöhlde, Pfalzstrasse 2.

Der Tag steht unter dem Motto:

Klöstitz heute und Reise nach Bessarabien

Frau Karin Bruckner wird uns die Reise nach Bessarabien vorstellen. Sie findet in der Zeit vom 31. August bis 9. September 2017 statt.

Wir wollen diesen Tag mit einem Gottesdienst beginnen. Bis wir dann gemeinsam Mittag essen, bleibt genügend Zeit zum Kennenlernen und „Schwätzen“. Danach erwartet Euch ein abwechslungsreiches Programm mit Vorträgen, Film und Bildrepräsentationen.

Anmeldung bis 01.04.2017 bei:

Hildegunde Krispin, Schlesierweg 10,
37412 Herzberg Pöhlde, Tel. 05521/3968

Hildegard Rakebrandt, Weidenweg 13, 37412 Herzberg
Tel. 05521/5471

Falls jemand übernachten möchte, sind wir gerne behilflich.

Herzliche Einladung

zum „Tag der Begegnung“ in Güstrow

Liebe Freunde der bessarabischen Heimat!
Auch in diesem Jahr wollen wir uns wieder im Frühjahr zum „Tag der Begegnung“ treffen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in unserem Versammlungsort in Güstrow.

Unser „Tag der Begegnung“ findet am
**Sonntag, dem 21. Mai 2017 im Veranstaltungszentrum
„Viehhalle Güstrow“** statt.

Adresse: Viehhalle Güstrow, Speicherstraße 11,
18273 Güstrow. Die Veranstaltung beginnt um 13.00 Uhr.
Im Mittelpunkt unseres Treffens steht der Vortrag zum
Thema:

„Lebenserinnerungen von Katarina Methling, geb. Zacher, aus Teplitz in Bessarabien“

Vorgetragen von ihrem Sohn Professor Dr. Wolfgang
Methling. Im Anschluss daran wollen wir darüber
diskutieren:

„Wie ist Mecklenburg-Vorpommern zur Heimat der Bessaraber geworden?“

Wir freuen uns, wenn Landsleute über eigene Erlebnisse
und Erfahrungen berichten.

Der Veranstaltungsraum kann bereits ab 12.00 Uhr für per-
sönliche Gespräche genutzt werden. Ein kleiner Imbiss kann
vor Beginn im Veranstaltungsraum eingenommen werden.
Auch Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

*Ihr Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern
Ingrid Versümer*

Bessarabiendeutscher Verein, Kreisverband Heilbronn

Gedanken von Hugo Adolf

Den Kreisverband Heilbronn gibt es tatsächlich noch. Nach einer jahrelangen Ruhepause hat die sehr gut besuchte Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“ in Brackenheim-Botenheim gezeigt, dass es auch heute noch möglich ist, unsere Landsleute mit interessanten Themen anzusprechen und zu motivieren.

Frau Christina Till hat sich mit ihrem Helferkreis sehr viel Mühe gegeben bei der Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung und ich war sehr beeindruckt von dem zahlreichen Besuch unserer Landsleute. Dies hat mir als seitherigem Vorsitzenden des Kreisverbandes Heilbronn sehr zu denken gegeben und hat mich darin bestärkt, dass es dringend notwendig ist, in nächster Zeit ein Treffen des Kreisverbandes zu organisieren. Dies umso wichtiger, da die Dobrudschadeutschen seit einigen Jahren wieder zu unserer Landsmannschaft gehören und Heilbronn seit vielen Jahrzehnten die Patenstadt der Deutschen aus der Dobrudscha ist. Wir sollten versuchen, dem Kreisverband wieder neues Leben einzuhauchen. Ich selbst kann leider aus gesundheitlichen Gründen und altershalber dem KV nicht mehr so dienen, wie es notwendig wäre und habe mir schon seit längerer Zeit Gedanken über eine Nachfolge gemacht, leider bisher ohne Erfolg. Schon des Öfteren habe ich versucht, Frau Enchelmaier zu überreden, doch sie war sehr eingespannt mit den jährlichen Treffen der Gnadentaler. Sie ist uns bekannt durch ihre Vorträge und durch ihr Buch „Unterwegs geboren“ und durch ihre erfolgreiche Mitarbeit beim Bessarabiendeutschen Verein. Auf meine erneute Bitte in Botenheim hat sie mir zugesagt, an verantwortlicher Stelle mitzuarbeiten. Inzwischen ist es Frau Enchelmaier gelungen, hilfsbereite Mitarbeiter zu finden,

so dass ein Neustart des Kreisverbandes Heilbronn nun durchaus möglich sein wird.

Ich darf Sie nun alle herzlich einladen zu einem Treffen am Sonntag, dem 23. April 2017 um 10.00 Uhr in die „Alte Kelter“ nach Brackenheim-Botenheim, wo auch die Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“ stattgefunden hat. Die Einladung gilt natürlich auch besonders für unsere Freunde und Landsleute aus der Dobrudscha. Herr Prof. Ziebart wird uns über die heutige, schwierige Lage in der Ukraine und in Bessarabien berichten. Frau Till wird uns mit einem Mittagessen und einer bessarabischen Überraschung verwöhnen. Ich freue mich auf ein Wiedersehen mit Ihnen und ich rechne mit einer zahlreichen Teilnahme.

Ihr Hugo Adolf

Ihr Hugo Adolf

Kreistreffen Heilbronn

am 23. April 2017

Nun geht doch ein sehr großer Wunsch von Herrn Hugo Adolf in Erfüllung. Das Kreistreffen Heilbronn ist wieder in Planung. Es soll am

Sonntag, dem 23. April in der „Alten Kelter“ in Brackenheim-Botenheim

stattfinden. Wie bei der Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“ hat sich ein sehr aktiver Mithilfekreus bereit erklärt, auch hinter dieser Aktion zu stehen. Es gibt wieder eine größere Sache und Christina Till kocht wieder! Zu unserem Organisationsteam gehören:

**Christa Enchelmaier – Ansprechpartnerin und Postadresse:
74336 Brackenheim, Richard-Wagner-Str. 8, Tel. 07135/7955**

Christina Till – Tel. 07135/7513, Petra Gerny, Ernst und Doris Geigle, Hannelore und Uwe Pfisterer, Gerd Hoffmann, Herbert und Gertrud Röther und Siglinde Schlenker

Die Veranstaltung beginnt um 10.00 Uhr mit einem Gottesdienst in der Botenheimer Marienkirche, ca 11.15 ist Begrüßung in der „Alten Kelter“ und dann folgen noch Grußworte. Ab ca. 12.30 Uhr Mittagessen, es gibt Pan. Schnitzel mit Kartoffelsalat und zum Nachtsch eine Bessarabische Überraschung, um 14.00 Uhr hält Prof. Ziebart den Powerpoint-Vortrag:

„Die heutige Ukraine vor dem Hintergrund unserer Geschichte“, sicher ein sehr interessanter Vortrag zur aktuellen Situation von dort.



Das Helferteam / Kreistreffen Heilbronn

Ab 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen vom Buffet und Zeit für Gespräche oder zum Stöbern am Büchertisch. Mit einem gemeinsamen Lied wollen wir den schönen Tag beschließen.

Zu diesem Frühjahrsempfang laden wir alle Bessarabiendeutschen und Dobrudschadeutschen, ihre Freunde und Bekannten aus dem Kreis Heilbronn und Umgebung ein.

Christa Enchelmaier



Liebe Landsleute,

für das neue Jahr 2017 möchten wir Ihnen rechtzeitig die Termine für die Veranstaltungen des Bessarabiendeutschen Vereins, Kreisverband Backnang mitteilen, damit Sie rechtzeitig planen und buchen können.

Programmpunkte im Jahr 2017

– bitte vormerken –

- **Samstag, 11.03.2017**
Schlachtfest, 14.30 Uhr,
Gemeindehalle Großaspach
- **Samstag, 22.04.2017**
Hauptversammlung, 15.00 Uhr,
Gaststätte Traube Großaspach
- **Samstag, Juli 2017,**
eintägiger Ausflug
- **Sonntag, 10.09.2017**
Tag der Heimat, Bessarabiendeutscher Verein Mahnmahl Backnang,
bei der Max-Eyth-Schule
- **Samstag, 14.10.2017**
Kaffeenachmittag, 14.30 Uhr,
Evang. Gemeindehaus Aspach
- **Montag, 27.11.2017**
Besen Mühle, 15.00 Uhr

Zu allen Veranstaltungen wird recht herzlich eingeladen.

Der Vorsitzende Michael Balmer

8 Tage Flugreise nach Bessarabien 2017

Termine ganzjährig
Auch für kleine Gruppen ab 3 Personen



Leistungen:

- Flug ab Deutschland nach Kischinau oder Odessa und zurück
- 7 Übernachtungen HP 3 Sterne Hotel
- Ausflug-Programm kann individuell gestaltet werden, inklusive Reiseleitung

Preis pro Person: ab 3 Personen € 899,00

und ab 6 Personen € 780,00

Preis kann sich je nach Termin durch die Flüge leicht verändern

Einzelzimmer-Zuschlag € 80,00

Reisebeschreibung:

- 1. Tag:** Abflug von Deutschland nach Kischinau oder Odessa, dort empfängt uns der Reiseleiter.
1. – 8. Tag: Es werden interessante Ausflüge und Besichtigungen der Dörfer durchgeführt. Selbstverständlich können individuelle Programme angeboten werden.
8. Tag: Rückflug nach Deutschland

busonline24.de, Buchholzberg 7, 21225 Tostedt,
Tel.: 04182/9590800, Fax: 04182/9590802, E-Mail: info@busonline24.de

150 Jahre Seimeny – von 1867-2017

**Herzliche Einladung am 23.4.2017 zur Gründungsfeier
des Dorfes Seimeny / Bessarabien in 71634 Ludwigsburg-Eglosheim,
Tammer Str. 30, SKV Heim, Beginn 14 Uhr.**

Zu dieser Veranstaltung hat auch die Bürgermeisterin von Seimeny Frau Elena Sotik ihre Teilnahme zugesagt.

Federführend hatte Konstantin Mayer im Mai 1955 mit der Stadt Ludwigsburg die Patenschaft für die Gemeinde Seimeny vereinbart.

Ab 1955 hat er die bessarabischen Heimatabende in Ludwigsburg organisiert und durchgeführt, die stets sehr gut besucht waren.

Außerdem hat Konstantin Mayer mit Erfolg beantragt, in Ludwigsburg eine Straße Bessarabienstraße zu benennen.

1980 hat dankenswerterweise Ottomar Schüler - auch ein gebürtiger Seimener - das Amt des Sprechers der Heimatgemeinde Seimeny übernommen und bis heute 37 Jahre lang mit großem Engagement durchgeführt. Aus diesem Anlass wird ihm im Verlauf der Jubiläumsfeier unser aller Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Dr. Manfred Mayle und Norbert Brost, Ludwigsburg

Kochkurs

25.03.2017 - in 18258 Schwaan

Der Arbeitskreis Mecklenburg- Vorpommern im Bessarabiendeutschen Verein führt wieder einen Kochkurs durch, dazu möchte der Arbeitskreis herzlich einladen.

Wir treffen uns am Samstag, den 25. März 2017 um 9.30 Uhr in der Ausbildungsstätte in 18258 Schwaan/ bei Rostock Bützower Str. 65A.

Aufgrund einer begrenzten Teilnehmerzahl bitten wir um eine telefonische Anmeldung bei

**Elke Nitschke,
Tel. 03843 332804.**

Hilfe für Akkerman

TEXT UND FOTOS:
DR. HORST ECKERT

In der Ukraine gehört die Privatisierung neben Dezentralisierung und Rechtssicherheit zu den wichtigsten Themen der Regierung.

Die Aufgaben der Privatisierung erweisen sich dabei als besonders kompliziert und gelten auch für das Gesundheitswesen. Die medizinische Grundversorgung weist zwar geringe Fortschritte (Mittel flossen

in die Anschaffung neuer Rettungswagen sowie den Aufbau weiterer Medpunkte). auf, doch noch immer dominieren schlecht ausgestattete Praxen für die ambulante ländliche Versorgung sowie städtische Krankenhäuser.

So spielen informelle Zahlungen der Patienten eine bedeutende Rolle in der Erwartung, um „bessere Zuwendungen“ und einen „besseren Service,“ z. B. bei stationärer Behandlung, zu erreichen.

Vor diesem Hintergrund und den nachwirkenden Erfahrungen aus der Begegnung im Jahre 2015 mit den Mitarbeitern des Medpunkts in Mannsburg, wuchs die Bereitschaft zu weiterer Hilfeleistung.

Dank der großzügigen Unterstützung der Helios-Klinik konnten dem Kreiskrankenhaus praxistaugliches chirurgisches, orthopädisches und gynäkologisches Instrumentarium sowie diverser Einwegmaterial im September 2016 übergeben werden, wie nachfolgende Fotos veranschaulichen:

Übergabe in Akkerman

Kreiskrankenhaus Akkerman: die Berlin- Fracht wird behutsam in Empfang genommen. Auch die transparente Verpackung trug nicht zu einer raschen Zollabfertigung bei.



Glückliche Gesichter...

Im Namen der Krankenhausleitung dankte Herr Dr. Desjatnik (rechts), ärztlicher Direktor und Urologe, in bewegten Worten für die hilfreiche Unterstützung aus Deutschland.

Zuvor gestalteten sich allerdings der Transport und die zollseitige Abfertigung komplizierter als geplant.

Der Gesundheitszustand unter den Menschen läßt viel zu wünschen übrig, namentlich sind es Dysenterie, Typhus und Diphtheritis, die stark aufräumen. Ueberhaupt wollen die Epidemien im Kreise gar kein Ende nehmen. Bis jetzt hatte die Akkermaner Semstwo 9 Aerzte im Kreise und 2 Hilfsärzte, also 11. Von nun an werden es 12 sein, da die Kreislandtagsversammlung am 9. d. M. beschlossen hat, noch einen Arztposten zu kreieren.

Помощь землякам

Многопрофильная городская больница получила гуманитарную помощь от бессарабских немцев. Хорст Эккерт, родители которого жили в Бессарабии, узнав о нуждах городской больницы, собрал и прислал из Германии медицинские инструменты и так называемые расходники, которые будут распределены между хирургическим, травматологическим и гинекологическим отделениями, - сообщил главврач Игорь Десятник. Хорст Эккерт пообещал, что и в дальнейшем намерен помогать своим землякам.

Das Thema Gesundheit war schon vor mehr als 100 Jahren in Bessarabien von Bedeutung. So schrieb Friedrich Strohmaier aus Akkerman 1907 in der Odessaer Zeitung Nr. 208

Zum Glück sind diese Krankheiten heute gut behandelbar.

Einwegmaterialien für den Medpunkt Mannsburg Kreis Akkerman



Dr. Juri Iwanowitsch Dabitscha, Chefarzt für Chirurgie, möchte gern mit Kollegen aus Berlin in Kontakt treten.



Herr Dr. Desjatnik, ärztlicher Direktor, erklärt unserem Mann vor Ort, Herrn Nikolai Bogdanov, wie wertvoll selbst eine Klemme ist.

Ein Kämpfer gegen die Korruption: Michail Saakaschwili

ARNULF BAUMANN

In DIE ZEIT vom 17. 11. 2016 berichtet Steffen Dobbert über den Rücktritt des Gouverneurs des Bezirks Odessa in der Ukraine, Michail Saakaschwili. Der gebürtige Georgier wird im nächsten Jahr 50 Jahre alt. Mit 33 Jahren war er Justizminister seines Geburtslandes, mit 35 führte er die „Rosen-Revolution“ dort an, mit 36 war er Staatsoberhaupt, mit 40 hatte er Krieg mit Russland und musste daraufhin das Land verlassen. Als Präsident Georgiens hatte er sein Land grundlegend verändert: Von Platz 133 auf dem internationalen Korrup-

tionsindex stieg es bis Platz 55 auf. Er reformierte die Polizei und sorgte für bessere Bezahlung der Beamten, um so der Korruption den Nährboden zu entziehen. Es gibt allerdings auch Kritik an seiner Politik in Georgien.

Im Mai 2015 nahm er die ukrainische Staatsbürgerschaft an, um seinem Freund aus Studienzeiten, dem ukrainischen Präsidenten Poroschenko zu helfen. Er wurde Gouverneur von Odessa und packte das hier besonders ausgeprägte Korruptionsproblem frontal an. Er entließ hunderte Beamte und stellte neue, jüngere Beamte ein, die nun beim

Zoll, der Polizei und in der Regionalverwaltung arbeiten, etwa in dem neuen Bürgerzentrum von Odessa, wo Anträge schnell und effizient bearbeitet wurden. Doch jetzt steht dieses Aushängeschild einer neuen Ukraine leer. Der Präsident hat Saakaschwili seine Unterstützung entzogen, und dieser hat daraus die Konsequenzen gezogen.

Nun äußert er offen Kritik an Poroschenko, will seine bisher wenig organisierte Bewegung „Die Welle“ zu einer politischen Partei umformen, die landesweit gegen Korruption kämpfen soll. Man wird sehen.

Festrede „200 Jahre Beresina in Hagenow, am 23. Oktober 2016

TEXT: RALF DECKER

Die Kolonie Beresina wurde im Jahr 1816 von deutschen Siedlern im Süden Bessarabiens gegründet. 200 Jahre sind seitdem vergangen.

Wir, die Nachkommen jener Menschen, die vor 200 Jahren einen neuen Anfang in der Fremde wagten, sind heute zusammengekommen, um uns gemeinsam auf das zu besinnen, was diese Menschen taten und was wir ihnen verdanken. Wir sind zusammengekommen, denn uns verbindet die gemeinsame Herkunft und die gemeinsame Geschichte, auf die ich heute näher eingehen werde. Wir sind zusammengekommen, um das 200-jährige Bestehen der Gemeinde Beresina zu feiern.

Die Geschichte Beresinas begann im Jahr 1816, als die ersten Häuser gebaut wurden. So zumindest erklärt sich die Jahreszahl, die der erste Chronist als Jahr der Gründung aufschrieb. Das Jahr 1816 markiert für uns den Anfang, der die Zeit in ein Vorher und ein Nachher teilt. Wie jede Geschichte hat auch die Geschichte der Kolonie Beresina eine Vorgeschichte, auf die ich zunächst den Blick lenken möchte. Diese Vorgeschichte begann, als unsere Vorfahren deutsche Siedlungen in Polen gründeten.

Siedler aus Pommern taten dies bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts. Nach den Teilungen Polens kamen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts Siedler aus anderen Teilen Deutschlands, vor allem aus Württemberg, nach Preußisch-Polen. Die Deutschen mussten dort die Wälder roden und den Boden urbar machen und bestellen. Unsere Vorfahren waren Auswanderer. Sie sahen sich gezwungen, ihre Heimat auf Dauer zu verlassen, um im Ausland zu leben und zu arbeiten, denn sie waren arm. Aufgrund von Bevölkerungswachstum war Ackerland knapp in ihrer Heimat, Kriege führten zu

weiteren Belastungen, religiöse Gründe spielten ebenfalls eine Rolle. Es blieb ihnen nur die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen in der Fremde und der Mut, ins Ungewisse aufzubrechen. Unsere Vorfahren zogen fort. Und dies taten sie nicht nur einmal.

1807 errichtete Napoleon das Herzogtum Warschau. Als jedoch Ende 1812 sein Feldzug in Russland scheiterte, besetzten russische Truppen Anfang des Jahres 1813 das Land. Zar Alexander I. traf in diesem Jahr auf die deutschen Bauern in Polen, die sich in einer schwierigen Lage befanden. Ihre Not war so groß, dass sie nicht bleiben wollten.

Am 29. November 1813 erließ der Zar einen Aufruf zur freiwilligen Auswanderung nach Russland und zur Ansiedlung in Bessarabien, der sich an die Warschauer Kolonisten richtete. Diese waren auf der Suche nach einem besseren Leben und hofften, im Russischen Reich eine neue Heimat zu finden. Bessarabien war 1812 dem Zarenreich zugesprochen worden. Nun sollte die Steppe Südbessarabiens planmäßig besiedelt und kultiviert werden. Das für die Deutschen vorgesehene Land war nahezu menschenleer. In der Hoffnung, in Bessarabien ein neues Leben beginnen zu können, entschieden sich unsere Vorfahren, Polen zu verlassen und dem Ruf des russischen Herrschers zu folgen. Sie wollten sich als Bauern in Frieden und Freiheit eine neue Existenz aufbauen. Die Geschichte von Abschied und Aufbruch, von Wanderung und Neubeginn ging weiter. Diese Bereitschaft, mehrfach alles zurückzulassen und an einem anderen Ort voller Zuversicht neu anzufangen, verdient unsere Hochachtung.

Im Frühling 1814 machten sich die ersten Siedler auf den Weg. Mit Pferdewa-

gen, Handkarren oder dem Bündel auf dem Rücken und dem Stab in der Hand zogen sie nach Bessarabien. Der Wanderweg der deutschen Aussiedler verlief von Warschau über Lemberg in das circa 1000 Kilometer entfernte Siedlungsgebiet. Im Sommer und Herbst kamen sie an. Die Umsiedler brachten die Kolonialbehörde in große Bedrängnis, denn die Vorbereitung der Siedlungsstellen war erst angelaufen. Es blieb oft nichts anderes übrig, als die Ankömmlinge zunächst bei den einheimischen Moldauern einzuquartieren.

Die russische Regierung nahm die Menschen als freie Bauern unter ihren besonderen Schutz. Sie verlangte von ihnen, sich vor allem mit der Verbesserung des Ackerbaus zu beschäftigen. Jeder Familie sollten 60 Desjatinen Land zugeteilt werden. Weitere Privilegien wurden gewährt: Unterstützung bei der Ansiedlung, Steuerfreiheit in den ersten Jahren, Befreiung vom Militärdienst sowie Religionsfreiheit in der Muttersprache. Die Siedler wurden als Untertanen der russischen Krone in den Kolonistenstand aufgenommen.

Nun zur eigentlichen Geschichte der Kolonie Beresina.

Bereits im Jahr 1815 kamen die Menschen am Kogálnik an. In Erdhütten verbrachten sie dort den zweiten Winter in Bessarabien. 1816 wurden dann die ersten Häuser gebaut. Der Name der Siedlung, der zwei Jahre später vergeben wurde, verweist auf den verlustreichen Übergang über die Beresina, die letzte verheerende Niederlage Napoleons auf seinem Russlandfeldzug.

Die Siedler stammten ursprünglich vor allem aus Württemberg, aber auch aus Pommern und Mecklenburg. Einzelne Familien kamen aus anderen Gegenden Deutschlands. Die in einigen Quellen enthaltene Aussage, dass eine Siedlergruppe aus Bayern stammte, ist meines Erachtens

falsch. Dafür gibt es keinen Beleg in den Kirchenbüchern. Aus der Zeit der Gründung ist leider keine Einwanderungs- oder Revisionsliste erhalten, so dass wir nicht in allen Fällen wissen, woher genau die Familien stammten. Etwa 670 Menschen wurden in Beresina angesiedelt.

Das Land war Eigentum des Staates in Gemeindebesitz und wurde zunächst auf 139, dann auf 137 Wirtschaften verteilt. Es ging anteilig an die Wirte über, die ein erbliches Nutzungsrecht erhielten, und wurde von diesen nach und nach unter den Pflug genommen. Die Siedler bauten sich kleine, gleich aussehende Häuser nach einem von der Regierung vorgeschriebenen Plan. Da Geld und Baumaterialien von der russischen Krone zur Verfügung gestellt wurden, nannten sie diese ersten Häuser Beresinas „Kronshäusla“. Die Anlage des Dorfes war rechtwinklig, die Straßen schnurgerade und sehr breit. In der Mitte des Ortes wurde ein Platz für Kirche, Schule und Rathaus freigelassen. Bereits 1835 entstand hier ein Bethaus.

Die Bevölkerung teilte man anfangs in zwei Gruppen ein: die 137 Wirte und ihre Familien einerseits, die landlosen Einwohner andererseits. Die Menschen lebten in den ersten Jahrzehnten fast ausschließlich von der Landwirtschaft. Nachdem der Boden der Grassteppe urbar gemacht worden war, erwies sich die Schwarzerde als sehr fruchtbar. Bessarabien entwickelte sich zu einer der Kornkammern des Russischen Reiches. Ackerbau, Weinbau und Viehzucht waren die Haupterwerbsquellen. Die schwere Arbeit kam oft erst der nächsten oder übernächsten Generation zugute. Nur langsam brachten es die Ansiedler zu bescheidenem Wohlstand.

Der ersten Dorfchronik aus dem Jahr 1848 entnehmen wir, dass die eingewanderten Kolonisten sehr arm waren. Der Chronist berichtet des Weiteren von Missernten, Heuschreckenplagen, Viehseuchen, Überschwemmungen, Erdbeben und Feuern. 1831 brach die Cholera aus, die zahlreiche Todesopfer forderte. Doch nachdem die Schwierigkeiten und Entbehrungen der Ansiedlungszeit überwunden waren, nahm die Bevölkerungszahl in Beresina rasch zu. Der Verfasser der zweiten Dorfchronik schreibt 1929:

Die Kolonie Beresina war in stetem Aufstieg begriffen vom Tage ihrer Gründung an. So hat sich die anfangs kleine Kolonie in eine der größten im Süden Bessarabiens entwickelt.

Im Jahr 1940 hatte Beresina fast 3000 Einwohner. 2653 davon waren Deutsche.

Wenn wir uns heute fragen, was wir aus der Geschichte unserer Vorfahren lernen können und in welcher Hinsicht diese für uns ein Vorbild sind, so würde ich zunächst ihren Mut nennen, unter schwierigen Bedingungen einen Neuanfang zu wagen. Ihre

Zuversicht, ihr Fleiß und ihre Hilfsbereitschaft waren ebenfalls wichtige Werte, an denen wir uns heute orientieren können. Der wichtigste Aspekt ist jedoch meines Erachtens die Absicht, nicht nur für sich, sondern vor allem für die Kinder und Enkelkinder etwas aufzubauen. Unsere Vorfahren richteten den Blick nach vorn. Sie erarbeiteten sich und ihren Nachkommen eine Zukunft. Der Wunsch, dass es der nächsten Generation besser (oder zumindest nicht schlechter) gehen möge, sollte meines Erachtens auch unser Handeln bestimmen.

Am Beispiel einiger Siedler und einiger Siedlerfamilien möchte ich nun die Zeit um 1816 und das Leben in Beresina veranschaulichen.

Da wir auch heute wieder in Mecklenburg zusammengekommen sind, beginne ich mit einem Siedler aus Mecklenburg. Christoph Biederstädt wurde im Jahr 1803 als uneheliches Kind in Mecklenburg-Strelitz geboren, und zwar in Golm, einem kleinen Dorf bei Neubrandenburg. Er trug den Familiennamen seines Vaters und wanderte mit seiner Mutter Christina Ginsburg zunächst nach Neuostpreußen, in ein nordöstlich von Warschau gelegenes Gebiet, und dann nach Bessarabien aus. 1826 heiratete er in Beresina eine Witwe, die ebenfalls aus Mecklenburg-Strelitz stammte, und übernahm die Wirtschaft. Von 1848 bis 1854 war er Dorfschulze von Beresina. Christoph Biederstädt ist einer meiner Urururgroßväter.

Für mich persönlich ist ein anderer Auswanderer von noch größerem Interesse, denn ich trage seinen Namen. Mein Urururgroßvater Gottlieb Decker wurde 1801 in Preußen geboren. Als Beresina 1816 gegründet wurde, war er unter den ersten Siedlern. Seinen Hof übernahm er in Anbetracht seines Alters sicherlich nicht bei Gründung der Kolonie, sondern erst danach. Wie viele andere arbeitete auch Gottlieb Decker als Bauer im Wechsel der Jahreszeiten. Er musste im Getreideanbau vor allem pflügen, eggen, säen, mähen und dreschen. Woher die Familie Decker ursprünglich stammte, ist nicht bekannt. In Bessarabien lassen sich mehr als 100 Nachfahren Gottlieb Deckers nachweisen, die seinen Familiennamen trugen. 90 von ihnen, darunter mein Vater Alfred Decker, wurden in Beresina geboren.

In der Familie meiner Mutter ist der älteste in Bessarabien nachgewiesene Vorfahre der im Jahr 1812 geborene Friedrich Uchner. Seine Vorfahren stammten wahrscheinlich aus dem württembergischen Dorf Dennach, das im nördlichen Schwarzwald gelegen ist.

Die meisten Siedler, die Beresina gründeten, stammten aus Württemberg. Bei den Familien aus Württemberg ist es vergleichsweise oft gelungen, die genaue Her-

kunft nachzuweisen. Die Orte sind oftmals nicht mehr als 50 Kilometer von Stuttgart entfernt. Eine dieser Familien war die Familie Maier aus Poppenweiler bei Ludwigsburg, eine andere die Familie Zahn aus Musberg bei Stuttgart.

Die Familien Göhner, Nill und Speidel bildeten eine Siedlergruppe. Sie stammten aus dem südlich von Tübingen gelegenen Ofterdingen, blieben in Preußisch-Polen zusammen und gingen dann gemeinsam nach Bessarabien.

Viele Siedler lebten vor der Auswanderung aus Polen südwestlich von Warschau, bei Lodz. Diese Gegend gehörte bis 1807 zu Südpolen. Dort finden sich zahlreiche Familien, die später in Beresina nachgewiesen sind, darunter die Familien Lohrer und Esslinger.

Konrad Lohrer aus Oberbaldingen ging über Grömbach nach Beresina. Nach ihm benannte man eine Quelle in Beresina, s'Lohrerbrünnele. Er war wohl der Anführer einer großen Siedlergruppe, vielleicht sogar einer der Wanderschulen. Auffällig häufig war Konrad Lohrer Taufpate der in Beresina geborenen Kinder.

Jakob Esslinger wurde in Gültlingen geboren und ging über Sulzfeld nach Beresina. Im Jahr 1828 war er es, den der Zar auf der Durchreise besuchte. Einem alten Kalender entnehmen wir, dass Zar Nikolaus I. in Jakob Esslingers Haus gegessen und „mit den Bewohnern daselbst in huldvoller Herablassung und väterlicher Milde sich zu unterreden geruht habe“.

Die Familie Gerstenberger stammte ursprünglich aus Zwickau in Sachsen. Ihr Name steht für den außergewöhnlichen Aufstieg einer Einwandererfamilie. Der 1824 in Beresina geborene Johann Gottlieb Gerstenberger wuchs als Waise landloser Eltern in der Familie des Georg Fregien auf, der ebenfalls einer meiner Urururgroßväter ist. Johann Gottlieb brachte es bis zum Großgrundbesitzer. Sein 1862 geborener Sohn Johannes Gerstenberger wurde zweimal in die russische Reichsduma und zweimal in den rumänischen Senat entsandt und ist damit wohl der bekannteste Sohn Beresinas.

Etwa die Hälfte der in den ersten Jahren angesiedelten Familien lassen sich bis 1940 in Beresina nachweisen, darunter die Familien Biederstädt, Decker, Dietrich, Fregien, Herrmann und Uchner, aus denen meine in Beresina geborenen Vorfahren stammten.

Viele Familien waren schon seit der Zeit der Auswanderung aus Deutschland zunächst durch gemeinsame Erfahrungen, dann durch Heirat und Verwandtschaft verbunden. In Bessarabien nahm der Grad der Verwandtschaft untereinander von Generation zu Generation zu. Verwandtschaft, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft waren in Beresina und den anderen

deutschen Dörfern Bessarabiens von besonderer Bedeutung. Die Menschen im Dorf kannten sich alle und waren auf vielfältige Art und Weise miteinander verbunden.

Nachdem ich die Ereignisse der ersten Jahrzehnte dargestellt habe, möchte ich im Folgenden auf die weitere Entwicklung der Kolonie Beresina eingehen.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde das alte Bethaus durch eine Kirche ersetzt. Sie wurde am 6. Oktober 1891 eingeweiht. Die weiße Dorfkirche war weithin sichtbar. Die evangelisch-lutherischen Gläubigen besuchten den sonntäglichen Gottesdienst fast ausnahmslos. Viele Beresiner (oder Beresinaer) gingen darüber hinaus in eine der pietistischen „Stunden“, die der Erbauung im Privaten dienten. Die bessarabiendeutsche Glaubenstradition war von einer schlichten Frömmigkeit und einem unerschütterlichen Gottvertrauen gekennzeichnet.

Das alte Schulhaus wurde 1859 fertiggestellt. Darin befand sich die Küsterwohnung und ein Klassenraum, der bald nicht mehr ausreichte. 1895/96 wurde deshalb die neue Schule erbaut. Der Küster war zugleich Lehrer und vertrat den Pastor in dessen Abwesenheit. In den Jahren 1870 bis 1872 entstand die „Kanzlei“ (das Rathaus). Die Gemeinde wählte einen Schulzen und zwei Beisitzer. Der Dorfschulze sorgte für Ordnung im Dorf und schlichtete in Zusammenarbeit mit den Beisitzern auch Streitigkeiten.

Die Straßen Beresinas waren gitterförmig angelegt. Die Kolonie hatte anfänglich drei Längsstraßen und sechs im rechten Winkel angelegte Querstraßen. Die drei Längsstraßen wurden als Ober-, Mittel- und Unterstraße bezeichnet und verliefen parallel zum Kogälnik. Da das Altdorf bald nicht mehr genügend Platz bot, wurden die östlich des Ortes gelegenen Gemüsegärten, die sogenannten „Krautgärten“, bebaut, wodurch drei weitere Längsstraßen entstanden. Sie erhielten die Namen Garten-, Bahnhof- und Mühlenstraße. Wo sich früher die Jugend getroffen und „zuckersüße“ Stunden verbracht hatte, entstand das „Zuckerstädtle“ mit der diagonal verlaufenden Metzstraße.

Am 2. September 1927 führte ein Hochwasser des Kogälnik zur Zerstörung vieler Häuser und zum Verlust von fünf Menschenleben. Die Überschwemmung vernichtete einen Teil des Dorfes. Die obdachlos gewordenen Beresiner wurden zunächst von Mitbürgern in ihren Häusern aufgenommen. Nach dem Hochwasser wies man den Geschädigten an beiden Enden des Dorfes höher gelegene Hofplätze zu, was die Länge des Ortes auf drei Kilometer anwachsen ließ.

Die Kronshäuschen ersetzte man im Laufe der Zeit durch langgestreckte, stets weiß-

getünchte Kolonistenhäuser, deren Giebel fast immer zur Straße lagen. Im vorderen Bereich befand sich die gute Stube. Das häusliche Leben spielte sich allerdings überwiegend in der Küche und in der Wohnstube oder in der Sommerküche ab. Vor dem Haus gab es gewöhnlich ein „Sitzbänkle“, auf dem man sich abends ausruhte und mit Nachbarn sprach.

Die Landwirtschaft blieb die Lebensgrundlage der Bewohner Beresinas und bestimmte ihre Lebensweise. Man baute vor allem Weizen, Gerste und Mais an. Die im Ackerbau tätigen Menschen verbrachten oft den ganzen Tag auf den entfernt gelegenen Feldern. Im Sommer glänzte die bessarabische Steppe im satten Gold des Getreides. Neben Ackerbau und Viehzucht war der Weinbau von Bedeutung.

Das Handwerk kam im Laufe der Zeit als weitere Erwerbsquelle hinzu. 1914 bekam Beresina einen Bahnhof, der von besonderer Bedeutung hinsichtlich der Entwicklung des Ortes war. Handel und Industrie kamen außerordentlich schnell zur Entfaltung. Am 20. August 1924 wurde der Industriebetrieb „Mühlenwerk Progress“ in Betrieb gesetzt.

Wir nähern uns dem Ende der Geschichte der Deutschen in Bessarabien und damit auch dem Ende der Geschichte des deutschen Dorfes Beresina.

Im Jahr 1871 wurden die Privilegien der Kolonisten abgeschafft. Die Auflösung der Ständegesellschaft und das Entstehen des russischen Nationalismus hatten weitreichende Folgen für das Zusammenleben der Volksgruppen. Es entwickelte sich eine Unterdrückungspolitik, die während des Ersten Weltkriegs ihren traurigen Höhepunkt in den Liquidationsgesetzen erreichte. Diese boten die Grundlage für Enteignung und Vertreibung. Deportationsbefehle nach Sibirien, wie sie für andere Russlanddeutsche ausgeführt wurden, gab es auch für die Bessaraber. Sie wurden jedoch nicht mehr in die Tat umgesetzt, weil starke Schneefälle im Winter 1916/17 dies verhinderten und das Zarenreich in den Wirren der Februarrevolution 1917 unterging. Den Bessarabern blieb auch das schwere Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion erspart, denn Bessarabien löste sich von Russland.

Von 1918 bis 1940 gehörte Bessarabien zu Rumänien. Die rumänische Regierung führte zunächst eine Agrarreform durch. Sie beanspruchte auch die Schulen, die dem Ziel der Rumänisierung untergeordnet wurden, und schränkte die Rechte der Minderheiten immer weiter ein. Die zwanziger und dreißiger Jahre waren für die Bessaraber eine Zeit der kulturellen Selbstbehauptung. Die Bewahrung der eigenen Identität war dabei eine wichtige Herausforderung.

1939 fand im Geheimen Zusatzprotokoll des Hitler-Stalin-Paktes eine Aufteilung Europas statt. Im Jahr 1940 wurde Bessarabien Teil der Sowjetunion. Es kam zur Umsiedlung der Bessarabiendeutschen in das Deutsche Reich. Damit war die Geschichte der Deutschen in Beresina beendet. Zum Spielball der Weltgeschichte geworden, blieb den Menschen keine andere Möglichkeit, als ihre Heimat zu verlassen. Das dörfliche Leben, das durch Gemeinschaft und Zusammenhalt, durch regelmäßig wiederkehrende, jahreszeitlich bedingte Arbeiten sowie durch fest verwurzelte Sitten und Gebräuche im Jahres- und Lebenslauf gekennzeichnet war, war schlagartig beendet. Die Angst vor Entrechtung, Deportation und Tod, der bevorstehende Verlust der kulturellen und religiösen Identität der bessarabiendeutschen Bevölkerungsgruppe und die Hoffnung auf Freiheit und ein besseres Leben in der Heimat der Vorfahren waren die Hauptgründe für die Entscheidung, gemeinsam nach Deutschland zurückzukehren.

124 Jahre lang war Beresina ein deutsches Dorf gewesen. Jetzt mussten die Menschen, deren Vorfahren es einst gegründet hatten, gehen. Am 8. Oktober 1940 verließ der Treck unter Glockengeläut Beresina.

76 Jahre sind seitdem vergangen. Die meisten von uns wurden in dieser Zeit geboren. Ich weiß nicht, wieviele der Anwesenden noch in Beresina geboren wurden. Wir alle, so meine ich, können unseren Eltern und Großeltern für die Entscheidung, Bessarabien zu verlassen und an anderer Stelle neu anzufangen, heute sehr dankbar sein. Wie die Vorfahren vor 200 Jahren verließen auch sie ihre Heimat, um sich und ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Voller Respekt und Dankbarkeit sehen wir, was unsere Eltern und Großeltern leisteten, als sie nicht mehr in Beresina lebten.

Wir haben von unseren Vorfahren vieles gelernt, für das wir ebenfalls dankbar sein können: Fleiß und Beharrlichkeit, Bescheidenheit und Sparsamkeit, aber auch etwas moderner erscheinende Tugenden wie die Bereitschaft zu örtlicher Mobilität und beruflicher Flexibilität. Unsere Familien durchlebten in der Mitte des 20. Jahrhunderts Ähnliches: Verlust der Heimat, Lagerleben, Zwangsansiedlung im besetzten Polen, Flucht im eisigen Winter, mühsamer Neubeginn im geteilten Nachkriegsdeutschland. Auch deshalb fühlen wir Anwesenden uns heute noch verbunden.

Im Januar 1945 flohen unsere Eltern und deren Eltern nach Westen. Wie ihre Vorfahren am Anfang des 19. Jahrhunderts brachen sie nach mehreren Zeitenwenden zum wiederholten Mal ins Ungewisse auf. Sie jedoch mussten überstürzt flüchten, um ihr Leben zu retten, denn die Gewalt,

die von Deutschen ausgegangen war, schlug grausam auf Deutsche zurück.

Als Flüchtlinge kamen die Bessarabiendeutschen nach Deutschland. Sie beteiligten sich am Wiederaufbau des zerstörten Landes, und zwar sowohl im Westen als auch im Osten. Die Erfahrung, immer wieder neu anfangen zu müssen, hatte sie geprägt und sie integrierten sich schnell. Deutschland wurde besonders für die Nachgeborenen bald zur Heimat, ohne dass der Bezug zu Bessarabien, der „Wahlheimat“ der Voreltern, verloren ging. Das Mitteilungsblatt des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche und der Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien ermöglichte es den in alle Winde zerstreuten Landsleuten, untereinander Kontakt zu halten. Die Heimatkalender und weitere Publikationen boten neben Treffen die Möglichkeit, die Verbundenheit mit der „alten Heimat“ und das kulturelle Erbe zu bewahren.

In der Nachkriegszeit blieben einige Familien aus Beresina zusammen oder fanden wieder zueinander. In dem niedersächsischen Dorf, in dem ich geboren wurde, lebten einige von ihnen. Diese Menschen trugen beispielsweise die Namen Decker, Göhner, Maier und Stepper. Auch in dem mecklenburgischen Dorf, in dem die Eltern meiner Mutter lebten, gab es Menschen aus Beresina, zum Beispiel die Familien Herrmann, Schneider, Speidel und Uchner.

Beresina war lange für uns unerreichbar. Wir Nachgeborenen kannten den Ort nur aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern. Diese kamen regelmäßig zusammen, zum Beispiel im Jahr 1966 – 150 Jahre nach der Gründung – auf dem Bessarabiendeutschen Bundestreffen in Stuttgart oder 1986 auf dem Ortstreffen in Marbach am Neckar, als man das 170-jährige Jubiläum feierte.

Nach dem Ende der Sowjetunion war es dann problemlos möglich, Beresina zu besuchen. Jahrzehnte nach der Umsiedlung sahen einige Beresiner der Erlebnisgeneration ihr Heimatdorf, manche auch ihr Elternhaus wieder. Sie waren dabei gern gesehene Gäste in einem Ort, der inzwischen anderen Menschen zur Heimat geworden war.

Mit einer Reisegruppe unternahm mein Vater Alfred Decker 1992 eine Reise in seinen Geburtsort Beresina. Der Ort war sehr verändert. Nach der Besichtigung der Kirche und einer kurzen Andacht suchte jeder sein Elternhaus. Die Orientierung im Ort fiel allen schwer. Das Elternhaus meines Vaters gab es nicht mehr. Am Nachmittag traf Alfred Decker seinen alten Jugendfreund Sergei Alexandrowitsch Sergeew, der jetzt mit seiner Schwester Walla im Haus von Artur Maier wohnte.

Jahre später besuchte auch ich Beresina. Im Heimatort meiner Vorfahren begab ich

mich zusammen mit meinem Cousin Horst Uchner auf Spurensuche. An einem verregneten Sonntag im Oktober des Jahres 2010 standen wir vor der Kirche, in der meine Eltern und drei meiner Großeltern getauft wurden. Zehn Jahre zuvor war dort ein Gedenkstein enthüllt worden. Er trägt die Inschrift „Zur Erinnerung an die Gründer von Beresina und an seine Bewohner von 1816 bis 1940“.

Vor 200 Jahren wurde Beresina gegründet. Am 17. September 2016 fand aus diesem Anlass ein Dorffest in Beresina statt, an dem auch einige der hier Anwesenden teilnahmen. Durch ihre Teilnahme erinnerten sie an die Dorfgründung durch unsere Vorfahren und brachten unsere Verbundenheit mit den heutigen Bewohnern zum Ausdruck, denen wir für die Zukunft alles Gute wünschen.

Das erste gemeinsame Fest dieser Art fand vor zwanzig Jahren statt. Im September 1996 feierten zahlreiche Menschen mit familiärem Bezug zu Beresina gemeinsam mit den neuen Einwohnern des Ortes. Eine von ihnen war Else Kalisch, die fast 85 Jahre zuvor als Else Gerstenberger in Beresina geboren wurde und die ich abschließend zitieren möchte:

Wir sind von den Bürgern herzlich aufgenommen worden und der Bürgermeister begrüßte uns an der Gemarkungsgrenze mit Salz und Brot „in unserem gemeinsamen Dorf Beresina.“ Ich habe ein Dutzend jüngere Verwandte durch die Straßen geführt und dabei nach und nach mein Heimatdorf, auch in seinem veränderten Gewand, wiedergefunden.

Es ist alles so lange her und ich habe inzwischen zwei Drittel meines Lebens fern von Bessarabien gelebt. Aber ich kann mich noch immer im Geist oben an den Rand unserer Weinberge setzen und auf mein Heimatdorf hinunterschauen. Dann sehe

ich, wie sich der Kogälnik vor dem Ort durch das weite ebene Tal windet. Rechts und links vom Dorf treiben die Kuhhirten ihre Herden. Weiter draußen sehe ich das Jungvieh und die Pferdeherden. Am Hang gegenüber grasen die Schafe. Ich sehe, dass sich flussabwärts vor dem Dorf, nicht weit von meinem Elternhaus, ein Kurgan erhebt, obwohl ich doch weiß, dass er abgetragen ist. Ich sehe die Kirche, die mit ihrem Turm weiß und wuchtig das Dorf überragt. Dann fällt mir ein, dass der Turm im Krieg zerschossen wurde und dass auch er seither abgetragen ist, dass die Kirche zum Gemeinschaftshaus von Beresina wurde, mit Kino und Disco, und dass ihre hohen Mauern sich heute ohne Dach in den Himmel heben, weil 1994 zwei Buben in ihrem Dachstuhl unachtsam mit Feuer gespielt und sie niedergebrannt haben.

Ich erkenne die drei Längsstraßen im Dorf, sehe mein Elternhaus, obwohl ich mich überzeugt habe, dass es abgerissen ist. Und ich höre unseren Hektor bellen. Dann sehe ich hinter dem Dorf den Friedhof, auf dem unsere Vorfahren ruhen. Zwischen Dorf und Friedhof sind Bahnlinie und Bahnhof geschoben. Hinter dem Friedhof gleitet mein Blick den Hang hinauf und verliert sich auf den Breitlos-Äckern. Wie soll ich dieses Tal beschreiben? Sein ebener Boden und seine hoch ansteigenden Hänge ähneln einem Wagenkasten; nur sind seine Seitenhänge flacher. Mein Lieblingsweinberg war, als ich noch Kind war, der am Marktsweg. In ihm saß ich und habe aus Gras Körbchen geflochten und den Duft der Steppe eingeatmet. Der Weinberg ist schon lange nicht mehr, aber die Erinnerung ist mir frisch geblieben bis heute.

Damit möchte ich schließen.
Vielen Dank.

Bessarabiendeutsche Wurzeln

Über ein Leben, das von den Medien normalerweise keine Beachtung findet.

Hildegard Dürr, geb. Schneider, setzt sich heute mit ihrer traumatischen Kindheit auseinander. Sie bittet die Leser des Mitteilungsblattes um Mithilfe bei der Angehörigensuche.

Mein Name ist Hildegard Dürr geb. Schneider, aus 71263 Weil der Stadt. Mein Vater Artur Schneider ist am 3.12.1917 in Schabo-Possad geboren. Leider waren er und seine Geschwister 1926 oder 1927 schon Vollwaisen. Seine Eltern waren Gottlieb Friedrich Schneider geb. 29.4.1885 in Neuburg/Cherson. Seine Mutter Paulina Jans geb. 17.4.1885 in Brienne. Die Geschwister wurden auf Familien verteilt, daher gab es keinen Kontakt mehr zueinander. Die Kinder waren:

Friedrich Schneider geb. etwa 1911. Er war zum Zeitpunkt des Todes der Eltern bei einem Bauern Friedrich in Basyrjamka im Dienst. Desweiteren gab es Emma Schneider geb. 17.3.1913, sie hat in erster Ehe einen Schweizer namens Besson geheiratet, in zweiter Ehe Logos. Dann gab es noch Rebekka Schneider geb. 1915, sie hatte einen Golia Schukowsky als Mann, sie lebten in Akkerman, Golia war Friseur. Desweiteren gab es noch Amalie Schneider geb. 1920. Sie wurde zusammen mit meiner Mutter, Adelene Schneider geb. Schenk, in Postal konfirmiert. Ich suche schon seit Jahren nach meinen Verwandten Onkeln und Tanten sowie deren Nachkommen. Für jeden und noch

so kleinen Hinweis von den Lesern des Mitteilungsblattes wäre ich dankbar.

Ich vermute, dass die Geschwister alle in Schabo/Possad geboren wurden. Von meinem Vater weiß ich es. Wie gesagt, mein Großeltern wohnten in Schabo/Possad. Beide arbeiteten bei Adolf Kurz oder Kunz in Schabo/Possad. Adolf Kurz betrieb eine Ziegelei, er baute Wein an und betrieb eine Fischzucht. Sie bewohnten ein kleines Haus, das auf dem Gelände von Adolf Kurz stand, ihnen aber nicht gehörte. Die Familie war sehr arm und der Großvater dem Wein zugetan. Als meine Großeltern heirateten, trug meine Großmutter Paulina leihweise das Hochzeitskleid von Adolf Kurz Ehefrau Emma. Als meine Großeltern ihre erste Tochter bekamen, nannten sie das Kind Emma. Die Tragödie für die Familie nahm ihren Lauf, als mein Vater Artur etwa neun Jahre alt war.

Meine Großmutter wurde schwanger, es wäre das sechste Kind gewesen. Aber ihr Mann Friedrich war nicht der Vater dieses Kindes. Der Erzeuger war ihr Arbeitgeber Adolf Kurz. Meine Großmutter verstarb etwa 1926 an einer Abtreibung und hinterließ fünf unmündige Kinder. Von der Beerdigung habe ich ein Familienbild aus Schabo/Possad.

Ein halbes Jahr oder ein Jahr später ist dann mein Großvater tödlich verunglückt. Er fuhr mit dem Gespann Wein nach Akkerman. Beim Heimfahren, es dunkelte bereits und er war dazu noch betrunken, kam er kurz vor Schabo/Possad vom Weg ab und stürzte mit dem Gespann in ein Lehmloch. Hier nun beginnt meine Suche. Die erste Kontaktperson war Dr. Knöll im Heimatmuseum.

Da die Geschwister meines Vaters nicht auffindbar waren, hatte ich keinen Anhaltspunkt. Auch bei Dr. Knöll, der mir die Ahnenliste ausdrückte, kamen diese Kinder nicht vor. Nur von meinen Großeltern Friedrich Schneider und Paulina Jans gab es Geburtsdaten aber auch kein Sterbedatum.

Ich habe aufgeschrieben, was ich über die Geschwister meines Vaters in Erfahrung gebracht habe. Der älteste Sohn meiner Großeltern, Friedrich (Rufname: Fritz) war zum Zeitpunkt des Todes seiner Mutter schon berufstätig. Er war in Basyranka bei einem Bauern beschäftigt, als Knecht. Der Bauer hieß Friedrich mit Nachnamen. Die zweite Tochter Emma wurde in Schabo bei einer Pflegefamilie untergebracht. Sie war etwa 12 oder 13 Jahre alt. Die Pflegeeltern waren Ludwig und Louise Schneider, geb. Eden Louises erster Mann war Karl Schneider, ein Bruder von Ludwig Schneider. Diese beiden, Ludwig und Karl Schneider, waren mit meinem Großvater verwandt. Bloß wie, weiß ich noch nicht.

Ich habe lange gesucht, bis ich auf Emmas Spur kam. Da sie durch die Heirat mit ih-

rem Ehemann Ludwig Logoz, Schweizerin war. Aber es gibt Zufälle. Elwira Stohler in der Schweiz hat mich auf Emmas Fährte gebracht. Emma hat in Bessarabien Mitte der 30er Jahre einen Schweizer namens Besson geheiratet. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter namens Yette Heidegger geborene Besson. Yette wurde bis zum siebten Lebensjahr von ihrer Großmutter Besson aufgezogen und zwar in Schabo/Possad. Emmas Ehemann Besson war zur Zeit der Umsiedlung lungenkrank und hat auch viel getrunken. Er starb 1940. 1941 hatte Emma einen zweiten Mann, auch einen Schweizer, Ludwig Logoz. Eine Tochter wurde 1941 geboren und der Sohn 1943. Von 1940-1942 war die Familie im Lager Krostau. Dann Jugoslawien, Lager Visell, dann Klagenfurt. Erst 1946 durften sie in die Schweiz einreisen.

Dann habe ich mir über die Pflegefamilie von Emma die Ahnenliste eingeholt, darin taucht Emma als nicht leibliches Kind auf. In dem Lager Klagenfurt war auch Adolf Kurz mit Sohn Willi untergebracht. Sie arbeiteten in einer Lederfabrik.

Emma hat nach dem Krieg immer Päckchen nach Polen geschickt, an eine Familie oder Frau Schneider. Wie gesagt, sehr erstaunlich, dass ihre Kinder eigentlich nichts über ihre Mutter wussten. Emma verstarb 1997 in der Schweiz, ebenso mein Vater 1997 in Pforzheim. Ich habe ihr Grab in der Schweiz besucht. Sie liegt in Wallenstadt am Wallensee.

Die dritte Tochter Rebekka, 1915 geboren, ist nach dem Tod des Vaters bei der Familie Adolf Kurz als Haushaltsgehilfin untergekommen. Elwira Stohler hat Rebekka gekannt. Sie sind bei Lehrer Luitel zur Schule gegangen. Einmal war Rebekka krank, sie hatte die schwarzen Blattern am Hinterteil. Sie konnte nicht sitzen. Später, Mitte der 30iger Jahre, hat Rebekka einen Russen geheiratet. Einen Golia Schogowski oder Schugowski. In Akkerman betrieben die beiden einen Friseurbetrieb.

Kind Nummer vier war mein Vater Artur, geb. 03.12.1917 oder 16.12.1917, in Schabo/Possad. Er war neun Jahre alt, als er Vollwaise wurde. Nach dem Tod des Vaters wurde Johannes Gauch als Pfleger eingesetzt. Johannes Gauch war der Mann von Jakobina Jans. Sie war eine Schwester von meiner Großmutter Pauline. Sie wohnten in Schablat. Mein Vater kam mit dem Verlust der Eltern nicht klar. Oft lief er von Schablat nach Schabo/Possad, saß stundenlang vor seinem Elternhaus, das aber schon von anderen bewohnt wurde. Er wurde immer weggejagt, wie ein kleiner Hund. Wenn mein Vater als Erwachsener das Lied „Wos Dörflein traut zu Ende geht“ hörte, dann heulte er regelmäßig. Als Kind spürte ich schon seinen

Schmerz. Zwei bis drei Jahre blieb er bei seiner Tante. musste viel arbeiten wie seine kleine Schwester Amalie, geb. 1920.

Irgendwann kamen die Pflegeeltern mit diesem aufsässigen, prügeln, aggressiven Jungen nicht mehr zurecht. Sie gaben ihn in die Familie Oskar Kernmler nach Neufall. Dort sollte er auf erb und eigen bleiben. Aber es ging nicht gut. Er konnte sich an ein normales Leben nicht anpassen. Bis zu seinem 15.,16. Lebensjahr schlief und lebte er in Pferdeställen und half etwas bei Bauern. Er hat sich so durchgeschlagen. Die deutsche Sprache hatte er fast verlernt. Er war ausschließlich mit Russen zusammen. Sein Glück war, dass er 1936-1938 bei Familie Adam Brost in Sofiental unterkam. Dort wurde er geachtet und geschätzt. Diese Familie gab ihm den Halt, denn er war auch sehr fleißig und furchtbar stark, erzählte mir Ewald Brost. 1939-1940 war er noch beim Rumänischen Heer eingezogen. Im August 1940 haben meine Eltern in Sofiental geheiratet. Meine Mutter Adelene war bei der Familie Ost Hugo in Sofiental beschäftigt. Sie mussten sich im Umsiedlungslager erneut trauen lassen. Sein Cousin, Johannes Gauch, hat Ottilie Bifart geheiratet.

Von der jüngsten Tochter Amalie weiß ich nur, dass sie 1920 geboren wurde und 1933 oder 1934 mit meiner Mutter Adelene Schenk (geb. 14.10.1920 in Sankarofka) in Alt oder Neu Postal konfirmiert wurde. Zu jener Zeit konnte meine Mutter nicht ahnen, dass sie einmal ihre Schwägerin werden würde. Leider ist Amalie Schneider als junges Mädchen, etwa 1937/1938 an einer Abtreibung verstorben.

Als mein Vater 18 Jahre alt war, bekam er von seinem Pfleger Johannes Gauch sein Erbe ausgezahlt. Damit sollte er sich einen Anzug kaufen und nach Bukkarest fahren, zur Beerdigung seiner Schwester Amalie. Sie ist wohl in Bukkarest verstorben. Laut Aussage ihrer Pflegemutter Jakobine Gauch im Lager Kunau.

Mein Vater Artur Schneider war bei seiner Familie, dazu gehörte 1941 meine Schwester Erika, die in Freudental geboren wurde, in Kunau im Lager. Er wurde Ende 1941 einberufen. In Großgurt in Österreich wurde er ausgebildet. Ob er bei der SS war, kann ich heute nicht sagen. Er besaß eine Tätowierung am Arm. Es wurde manchmal davon gesprochen, aber als Kind lief ich oft davon. Ich konnte es nicht immer hören.

Von Linz an der Donau musste er einrücken. Er war in Holland, Frankreich und Russland an der Front. In Russland glaubte man ihm nicht, dass er Deutscher war, er konnte perfekt russisch. Er wurde verwundet, lag im Lazarett in Dresden. Wann??

1945 war er in amerikanischer Gefangenschaft. Soviel ich weiß, in Amerika. 1946 im Herbst kamen meine Eltern mit ihren beiden Kindern Erika und Hermann, geb. 1943 in Krotoschin, in Diefenbach an. Mein Vater wollte 1946, nach der Gefangenschaft in die Schweiz einreisen. Er wusste, dort lebt schon seine Schwester Emma. Es gelang aber nicht, dieses habe ich bei meiner Suche erfahren.

Eigentlich weiß ich nicht viel über meinen Vater. Ich weiß nicht, wie lange er zur Schule ging und ob er konfirmiert war. Aber aus den Erzählungen meiner Mutter ging hervor, er war wie man heute sagen würde ein „Straßenkind“. Er ließ sich von niemandem etwas sagen. Er glaubte nicht an Gott, aber wir Kinder mussten jeden Sonntag zur Kirche. Er war nach dem Krieg traumatisiert und alkoholabhängig. Meine arme Mutter und wir Kinder mussten viel aushalten.

Im Alter hat sie oft gehadert, dass er sie so schlecht behandelt hat. Sie war der Schutzensengel dieses Mannes, denn Menschen haben ihre Bestimmung auf Erden. In guter Erinnerung ist mir sein Heimweh nach Schabo oder seiner Kindheit geblieben. Auch erzählte er von den blauen Traubenzotteln, die riesengroß waren und herrlich schmeckten. Auch ein Spiel mit Nüssen hat er uns Kindern beigebracht. Oder wenn er sonntags im Sommer mit den Pferden im Liman badete und sie gebürstet wurden, bis sie wieder sauber waren und glänzten. Pferde waren seine Leidenschaft.

Mein Vater war ein Draufgänger, ein Haudegen, ein Don Juan. In jedem Land, wo er im Krieg stationiert war, hatte er Mädchen. Meine Mutter war zu diesem Zeitpunkt in Kornfeld angesiedelt und musste einen Hof bewirtschaften, hatte zwei kleine Kinder. Sein Vorgesetzter hat meine Mutter immer brieflich über seine Fehlritte unterrichtet. In Holland erwartete

eine junge Frau ein Kind von ihm, in Frankreich das Gleiche. Er war geboren für das Chaos. Er nahm die Parole wörtlich:

„Lasst sie lieben, lasst sie lachen, wer weiß, ob morgen über ihren Gräbern Blumen wachsen.“

Dieser Spruch war meiner Mutter selbst im hohen Alter noch im Gedächtnis.

Meine Geschwister und ich haben als Kinder mit dem zweiten Weltkrieg gelebt. Ich kann mich erinnern, mein Vater hatte furchtbare Alpträume, er trank oft bis zur Besinnungslosigkeit. Hätte meine Mutter uns Kinder nicht in Sicherheit gebracht, wäre es schlimm ausgegangen. Er hat uns oft mit dem Schlachtermesser bedroht. Stundenlang mussten wir im Freien aushalten. Auch wurde oft die Polizei geholt. Sein Heimweh nach Bessarabien muss ihn sehr belastet haben. In Bessarabien war das Gemeinschaftsleben stark. Was mich als Kind sehr betroffen machte, war sein Hass mit der Wut auf seine Mutter Paulina. Sein Vater hingegen kam immer gut weg. Er fühlte sich von seiner Mutter verraten und alleingelassen. Für mich aber bekam diese Großmutter fast einen Heiligenschein. Mein Vater beschimpfte seine Mutter mit den übelsten Worten. Als Kind dachte ich, sie ist doch tot, sie kann sich doch nicht wehren und unsere Mutter musste das fatale Frauenbild aushalten.

Meine Mutter kam mit der Zeit nach dem Krieg besser zurecht. Sie hat viel von Bessarabien erzählt. Aber das ist eine andere Geschichte. Ich bin stolz auf meine bessarabischen Vorfahren. Vor allem auf meine Mutter. Sie war im Januar/Februar auf der Flucht, alleine mit zwei kleinen Kindern, ihrer kleinen Schwester Berta und drei Pferden. Sie war gerade 24 Jahre alt. Mein Mutter besaß alle Fähigkeiten, die man zum Überleben brauchte. Sie konnte aus wenig etwas machen. Sie hat

uns in der schweren Zeit nach dem Krieg vorgelebt, dass es immer weiter geht und man nicht aufgeben darf. Meine Eltern besaßen 1953 schon ihr eigenes Haus, Hühner, Ziegen und Schweine. Sie waren so stolz auf ihr Haus, ich konnte das als Kind nie begreifen. Aber der Aufbau dieses Hauses ging auch auf Kosten meiner älteren Geschwister Erika und Hermann. Die wurden in eine Fabrik gesteckt, den Lohn mussten sie abgeben. Meine Schwester war ein gescheites Mädchen, sie hatte keine Chance, sie durfte keine Ausbildung machen.

Ich bin 1947 in Maulbronn geboren. Bessarabien hat mich schon als Kind fasziniert. Meine Mutter hat auch viel erzählt. Aber so richtig interessiert war ich erst nach dem Tod meines Vaters. Ich musste mit Hilfe eines Therapeuten meine Kindheit aufarbeiten. Dabei blieb es nicht aus, dass ich mich mit meinem verstorbenen Vater und dessen Kindheit auseinandersetzen musste. Aber manchmal macht es mich traurig, was dieser Familie widerfahren ist und ich keine Chance bekam, meine Tanten oder Onkel kennenzulernen. Begraben sind die Geschwister alle weit voneinander entfernt. Aber in Gedanken gebe ich mich oft auf die Reise zu ihnen. Denn sie gehörten auch zu meiner Kindheit, sie waren immer präsent, bei uns in Diefenbach am Küchentisch. Mein Vater hat viel über sie erzählt. Aber ich habe leider nicht zugehört. Irgendwann im Laufe meines Lebens merkte ich, dass es wichtig für mich war.

Vielleicht können Sie mir helfen? Für jeden und noch so kleinen Hinweis wäre ich dankbar.

*Hildegard Dürr geb. Schneider
Hausener Str. 38, 71263 Weil der Stadt,
Tel. 07033/32615*

Der Sasse – Auswanderer ist gefunden

Eine Information, für alle Sasse / Sass - Familienforscher und alle Interessierten

VON SIGRID STANDKE,
GEB. SASSE

Der Anfang dieser Geschichte geht gut 30 Jahre zurück. Mein Mann begann eine Chronik für seine Familie zu schreiben. Sie war verbunden mit einem Gasthof, der in mehreren Generationen in einem Dorf im Erzgebirge geführt wurde. Das fand ich spannend und ich verfolgte dieses Geschehen mit Interesse. Bis zu dem Tag, als ich mir ganz plötzlich sagte: „Ja, aber deine Familie hat doch auch eine ganz besondere Geschichte!“ Nun fing ich an, mich intensiv für meine Familie zu interessieren.

Die Familie meiner Mutter kam aus dem Mansfelder Land. Dort war mein Großvater Bergmann. Im ersten Weltkrieg hatte er ein Auge verloren. Nun, mit einem Glasauge konnte er nicht mehr unter Tage arbeiten. Er nahm seine Kriegsentschädigung und kaufte sich einen kleinen Bauernhof in Sachsen. Hier wurde dann meine Mutter geboren. Diese Familiengeschichte war schnell erzählt.

Spannend war die Geschichte meines Vaters, Umsiedler aus Bessarabien und Flüchtling aus dem Warthegau. Doch noch wusste ich nicht viel davon.

Als Kind hatte ich immer so ein Gefühl, als würde diese Familie ein Geheimnis umgeben. Es war doch so manches anders. Da war die Sprache der Großeltern, die war nicht sächsisch, die war nur anders. Was wusste ich damals von „schwäbisch“ oder „bessarabisch“. Dass mein Großvater die russische Sprache konnte und er den Nachbarkindern half, ihre Briefe aus der Sowjetunion zu übersetzen, das war für mich mit einem großen Staunen verbunden. Als Kinder haben wir aber nichts hinterfragt und von der alten Heimat wurde uns nur wenig erzählt. Und so blieb dieses „Geheimnis“ lange erhalten.

Aber nun ging ich los und fragte. Leider lebten meine Großeltern zu dieser Zeit schon nicht mehr. Die älteren Geschwister meines Vaters erzählten gerne. Mein Vater war jedoch verwundert: „Mädchen, warum interessiert dich das?“ Er hatte seine Erinnerungen lange schon verschlossen. Der Verlust der Heimat in der Jugend hatte ihn sicher sehr geschmerzt. Doch auch er begann zu erzählen.

Ausgestattet mit vielen kleinen Geschichten, Informationen und auch ein paar alten Fotos begann ich, eine Familienchronik zu schreiben. Es machte mir großen Spaß und ich habe dabei viel gelernt über die Vergangenheit meiner Familie. Dann war sie eines Tages fertig, ein schönes dickes Buch in Handschrift geschrieben und mit Familienbildern versehen. Ich war stolz auf mein Werk und zeigte es gern, wenn sich jemand dafür interessierte.

Was ich zu dieser Zeit noch nicht wusste, diese Chronik war nur ein Anfang.

Dann kam das Jahr 1988, es brachte mir eine persönliche Veränderung. Ich kam in das Land meiner Vorfahren nach Baden-Württemberg. Nachdem der Neuanfang irgendwann gelungen war, erwachte wieder mein Interesse an meiner bessarabischen Vergangenheit. Hier war ich nun an einem Ort, wo ich Zugang zu vielen Informationen hatte. Ich besuchte bald ein Bundestreffen auf dem Killesberg und das Heimathaus in Stuttgart, bestellte mir das Mitteilungsblatt und besuchte 1992 das erste Mal den Geburtsort meines Vaters in Maraslienfeld. Das alles trug dazu bei, dass mich Bessarabien und die Geschichte meiner Familie nicht mehr los ließen.

Auf diesem Bundestreffen in Stuttgart hatte ich auf dem Büchertisch das Buch von Karl Stumpp „Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862“ entdeckt. Ich war begeistert, dass hier alle Auswanderer nach Südrussland erfasst waren. Ich fand auch einen Sasse. „Martin Sass“ gehörte zu den ersten Einwanderern in Alt Elft, Bessarabien. Ich musste dieses Buch haben, auch wenn es damals schon viel Geld gekostet hatte. Stolz trug ich es nach Hause, es war mein erster Nachweis über die Auswanderung eines meiner Vorfahren.

Dann kam eines Tages der Gedanke: Es gab nur einen einzigen Sasse-Einwanderer in Bessarabien, also mussten doch alle die Sasse, die 1940 umgesiedelt wurden, miteinander verwandt sein!

Meine Sammelleidenschaft begann. Waren es am Anfang nur das Internet www.odesa3.org und die Mitteilungsblätter, so ergaben sich ab 2011 für mich neue Möglichkeiten Personendaten zu finden. Mit Eintritt in meine Altersteilzeit hatte sich mein Wunsch erfüllt, im Archiv unseres Heimatmuseums in Stuttgart zu arbeiten. Nun ergaben sich eine Vielzahl von neuen Informationen. Ich lernte viel über die Bessarabien deutsche Geschichte, über das

Land, die Menschen, ihr Leben und ihr Schicksal, alles das, wo ich früher in der DDR keine Möglichkeiten hatte. Immer wieder treffe ich Menschen, deren Familien auch aus Bessarabien kommen, und doch haben sie ganz unterschiedliche Geschichten. An diesem Ort sind alle sehr bereit, darüber zu sprechen. So kann ich für mich immer wieder Neues erfahren. Und ich treffe auch mal Menschen aus dem Heimatdorf meines Vaters, was dann besonders spannend ist. Das dann auch mal Verwandte dabei sind, die man noch nie im Leben getroffen hat, das ist eine ganz andere, aber auch eine sehr schöne Geschichte.

Nun zu meiner Sasse-Sammlung. Für jede neue Sasse-Person lege ich eine Karteikarte an und auch ein Personenblatt. Langsam fügen sich nun aber doch Familien zusammen. Anfangs stellte sich die Frage „Sasse“ und „Sass“ gehören sie zusammen, oder auch nicht? Sie gehören zusammen!

Mit der Schreibweise des Namens wurde oft sehr großzügig umgegangen. Nicht selten trifft man bei der gleichen Person auf den Namen mal mit und mal ohne das „e“ geschrieben.

Ein größeres Problem hatte ich mit dem Gottfried Sass, geb. 1811 in Polen. Auf ihn geht ein ganzer Familienstamm zurück. Er war 1816 bei der Dorfgründung von Alt Elft 5 Jahre alt. Also ein Kind und zu wem gehörte dieses Kind? Es ist nur Martin Sass bekannt und der ist 1797 geboren. Er kann mit 14 Jahren der Vater noch nicht sein.

Es blieb erst einmal die Frage zu klären, haben die zwei etwas miteinander zu tun? Und die Antwort ist, ja! 1826 werden Martin Sasse und seine Frau Katharina Breitreuz Eltern des Sohnes Martin. Im Geburtenregister ist Gottfried Sasse als Pate eingetragen. Bei der Geburt der Tochter Karoline im Jahr 1831 ist dann Gottfrieds Ehefrau Dorothea geb. Sommerfeld eine Patin. Es sieht ganz danach aus, als wären alle eine Familie. Dass Martin und Gottfried Brüder sind, dafür habe ich noch keinen Beweis gefunden, aber es lässt sich vermuten. Dafür muss noch der Herkunftsort in Polen gefunden werden und die Kirchenbücher dazu.

Dann war es plötzlich ein Christian Sasse in Alt Elft, der mir immer mal wieder begegnete, den ich aber nicht zuordnen konnte. Wieder war es die spannende Frage, was hat er mit dem Einwanderer Martin Sass zu tun?

In einer Liste von Emigranten von Polen nach Russland fand ich Christian Sasse, der 1813 mit Familie vom Herzogtum Warschau nach Russland unterwegs war. Es war ein Christian und kein Martin. Handelt es sich um die gleiche Person? Vielleicht hatte er zwei Vornamen? Fragen, auf die ich eine Antwort finden wollte.

Und dann wird in Alt Elft am 20. Oktober 1819 ein Kind mit Namen Helena gebo-

ren. Als Eltern sind im Kirchenbuch eingetragen Christian Sasse und Helena. Zu diesem Zeitpunkt war Martin Sasse noch nicht verheiratet.

Christian Sasse und Martin Sasse sind zwei verschiedene Personen. Es lässt sich vermuten, dass sie Vater und Sohn sind. Auch hier müsste man für einen Beweis ein Kirchenbuch in Polen finden.

Christian Sasse stirbt am 25. Dezember 1826 in Alt Elft. Seine Frau Helena stirbt am 5. Dezember 1846 ebenfalls in Alt Elft. Erwiesen ist aber, dass der Christian Sasse im Buch von Karl Stumpp über die Auswanderung aus Deutschland und Weiterwanderung nach Bessarabien fehlt. Auch er ist ein Einwanderer in Alt Elft.

„In Polen geboren“ heißt es in den Kirchenbüchern von Alt Elft. Bis heute habe ich noch keinen Hinweis auf den Herkunftsort der Sasse in Polen gefunden. Meine Hoffnung war immer, einen Auswanderungsort in Deutschland zu finden. Die Sasse sind mit Sicherheit keine Schwabenaussiedler. Ich vermutete sie immer im Norden Deutschlands.

Nun waren es die Internetportale „my heritage“ und „ancestry“, die bereits Verzeichnisse von Geburten und Taufen in Deutschland aufgenommen haben, die mich auf eine Spur brachten.

In Lemgo, Lippe, fand ich meinen Christian Sasse. Alle bekannten Daten fügen sich passend zusammen. Im Oktober besuchte ich das Kirchenarchiv in Detmold. Hier fand ich „Justus Christian Sasse“, seine Geburtsdaten und eine Überraschung. Sowohl sein Vater, sein Großvater und auch sein Bruder waren Pastoren in der evangelischen Kirchengemeinde Sankt Marien in Lemgo, Lippe. Stellt sich die Frage: Warum geht ein Pastorensohn nach Polen und wird ein Bauer in Bessarabien? Der anschließende Besuch dieser Kirche war ein sehr schönes Erlebnis für mich.

Der Christian Sasse aus Lemgo, Lippe ist gefunden. Auch wenn sich alle Daten gut zusammen fügen, bleibt doch der Nachweis zu erbringen, dass dieser Christian Sasse auch tatsächlich der Auswanderer nach Polen ist. Zur Zeit habe ich in Lippe nur Veröffentlichungen über Auswanderung nach Amerika gefunden, doch Kontakte zu den dortigen Archiven habe ich schon aufgenommen. Die Suche geht weiter!!!

Wenn unter den Lesern auch Sasse/Sass-Familienforscher sind, dann würde ich mich über eine Kontaktaufnahme zu mir sehr freuen. Zu erreichen bin ich unter: sta.sigrid@gmx.de

Auch habe ich viele Informationen über die Familien der Amerika Auswanderer Sasse, Martin und Wilhelm gesammelt. Auch hier gebe ich gerne Auskünfte.

Ein Tag in Eigenfeld – ein kleiner Erlebnisbericht

TEXT: GUDRUN HORACEK
GEB. SCHLAUCH
FOTOS: KARL-HEINZ HORACEK
UND VIKTOR FRITZ

Wir – Vater Johannes Schlauch, fast 98 Jahre alt, Tochter Gudrun Horacek und Schwiegersohn Karl-Heinz Horacek – hatten die Bessarabienreise von Herrn Dr. h. c. Kelm gebucht und trafen nach einem angenehmen Flug im Hotel Liman in Sergejewka ein. Im gepflegten parkähnlichen Garten des Hotels wurden wir mit einem herzlichen Willkommenstrunk begrüßt, ehe wir unsere freundlich hellen und sauberen Zimmer bezogen. Eine Woche lang genossen wir die nette Atmosphäre in diesem Hotel. Freundliche und fleißige junge Frauen sorgten täglich für unser Wohlbefinden, deckten liebevoll die Tische im hellen Speisesaal, bereiteten reichhaltige und schmackhafte Mahlzeiten. Mit Freude genossen wir auch das reichhaltige Frühstück, an das wir uns allerdings erst noch gewöhnen mussten.

Am Freitag, 16. September wartete nach dem Frühstück Sergej mit seinem Auto auf uns. Mit großem Geschick umkurvte er die Schlaglöcher der Straße.

Beeindruckend auf der Fahrt war die Weite der Steppenlandschaft. Dazwischen nahe den Dörfern Melonen- und Kürbisfelder mit ihren unzähligen glänzenden Früchten. Sergej brachte uns gegen Mittag wohlbehalten nach Eigenfeld, das heute Nadezhda heißt, den Geburtsort meines Vaters. Groß war unsere Spannung, was wir antreffen würden.

Unser Fahrzeug hielt im Schatten der Bäume vor dem Museum, das vor der Umsiedlung einmal das Pfarrhaus gewesen war. Swetlana Sinjok, die ehemalige Museumsleiterin, hatte offenbar nicht so früh mit uns gerechnet. Sie war noch im Vorgarten beschäftigt, eilte aber dann rasch ins Haus, um uns einen Augenblick später in „Dienstkleidung“ mit angestecktem Namensschild zusammen mit ihrer Nachfolgerin herzlich willkommen zu heißen.

Über eine ausgetretene Treppe betraten wir das Haus. Die Raumeinteilung wirkte so, als ob sie immer schon so gewesen

wäre. Nur der Zahn der Zeit hatte an Wänden und Böden genagt. Sie waren aber frisch gestrichen, sauber und gepflegt. Frau Sinjok führte uns durch das Museum und erklärte temperamentvoll und engagiert die ausgestellten Gegenstände: textile Handarbeiten, Küchengeräte, landwirtschaftliche Werkzeuge aus der Zeit der Bauern in Eigenfeld, Erinnerungsfotos, Bücher und vieles mehr. Besonders beeindruckt hat uns ein großer Bildband, in dem viele Familienfotos aus der Eigenfelder Vergangenheit wiedergegeben sind. Wo Swetlanas Deutschkenntnisse nicht ausreichten, half Sergej, der sehr gut Deutsch kann, weiter. Trotz des Schummerlichtes – Swetlana entschuldigte sich für das wegen Reparaturarbeiten fehlende elektrische Licht – konnte man gut erkennen, mit welcher Sorgfalt und Liebe die Ausstellungsstücke zusammengetragen und präsentiert wurden.

Nach der Besichtigung des Museums wartete ein reich gedeckter Mittagstisch auf uns: Schinken, Käse, gefüllte Eier, geräucherter Fisch, Fleischkühle, frisches Brot, frische Tomaten und Paprika, sowie gekühlter Kwas als Erfrischung und der niemals fehlende Kognak. Wir griffen herzhaft zu, unsere anfängliche Spannung und Unsicherheit wich einer fröhlichen Stimmung (nicht nur wegen des Kognaks!). Nach dieser wunderbaren Mahlzeit erübrigten sich die reichhaltigen Lunchpakete vom Hotel. (Wir gaben sie später Sergej für seine drei Kinder mit). Und nun wollten wir weiter. Wir baten Frau Sinjok, beim Nachbarn, der seit einigen Jahren das ehemalige Haus meines Großvaters Nathanael Schlauch bewohnt, anzufragen, ob wir kurz kommen dürften. Sie kam mit der Antwort zurück, dass wir gerne kommen könnten.

Büsche versperrten den Blick auf das Haus. Vor der Haustüre stand auf einem Hocker ein Körbchen mit blauen Trauben und rotbackigen Äpfeln als Willkommensgruß. Der Nachbar und seine Frau führten uns über die brüchige Treppe zu ihrer Behausung. Wir traten in den ersten Raum, eine kleine Küche. Von dieser aus führen Türen, die mit bunten Folien verkleidet sind, in weitere Räume. Diese Tü-



Die ehemalige Kirche an der Hauptstraße von Eigenfeld gelegen

ren wurden für uns geöffnet, wir traten aber nicht ein, weil wir nicht als Voyeure gekommen waren. Und dennoch ein Blick in den Garten: Gesträuch, eingestürzte Gartenmauer, ein auffälliges Dach. Wie arm müssen die jetzigen Bewohner sein! Der Nachbar schenkte uns zum Abschied je eine mit Äpfeln und eine mit Trauben prall gefüllte Plastiktasche. Mit einem Geldgeschenk und einer herzlichen Umarmung trennten wir uns.

Unser anschließender Spaziergang durch die Hauptstraße von Eigenfeld führte uns zur Kirche, einem imposanten restaurierten Bau, der jetzt ein orthodoxes Gotteshaus ist. Ein junger Pope öffnete uns die Tür, sodass wir den beeindruckenden und gepflegten Innenraum besichtigen konnten.

Und weiter ging es zum Friedhof. Über den aktuell genutzten Bereich gelangten wir durch eine schmale Pforte in den ehemaligen Friedhof von Eigenfeld. Die wenigen noch erhaltenen Grabstellen sind sorgsam gepflegt und mit kleinen Steinen umrahmt. Von den Grabsteinen sind nur noch geringe Bruchstücke erhalten. Auf einem etwas größeren Fragment kann man den Namen Schmid (?) entziffern. Zurück beim Museum stellte uns Svetlana drei Schülerinnen vor, die ihr offensichtlich bei der Friedhofspflege helfen. Dann

Ein reich gedeckter Mittagstisch



Das ehemalige Haus des Großvaters Nathanael Schlauch



Ein Gedenkkreuz auf dem Friedhof



Austausch der Adressen, herzlicher Abschied und der Wunsch wiederzukommen.

Dieser tief beeindruckende Tag in Eigenfeld ging zu Ende mit einer Fahrt nach Neufall (heute Primorskoje), wo wir das Haus meines Urgroßvaters Johannes Ziemann suchten. Dank Sergejs engagiertem Einsatz und seiner überaus großen Geduld fanden wir es auch. Mein Vater konnte mit den jetzigen Besitzern sprechen. Wir wollten aber nicht hineingehen.

Auf unseren Wunsch hin fuhr uns Sergej noch an einen Badestrand des Schwarzen Meeres, wo wir in der Spätnachmittags-sonne ein erfrischendes Bad nahmen.

Eine kleine Anmerkung zur Jubiläumsfeier in Beresina einen Tag später: Beim Festessen in der Mensa der Schule trafen wir zu unserer großen Freude Tatjana To-



Der ehemalige Eichenfelder Friedhof



Ein herzlicher Abschied und die Hoffnung auf ein Wiedersehen

pal. Sie ist Deutschlehrerin in Tarutino und war die ukrainisch-deutsche Dolmetscherin beim Fest. Im Juli haben wir sie kennengelernt, als sie uns zusammen mit drei ihrer Schüler in Begleitung von

Herrn Günther Vossler und Herrn Kurt Jauch in Rottweil besuchte. Wir hoffen, sie wiederzutreffen, spätestens am hundertsten Geburtstag meines Vaters. Den wollen wir in Eigenfeld feiern.

Ich habe Heimweh nach Hoffnungstal

VON: JOHANNES SCHRAMM

Meiner Seele fromme Wahl

*Zieht mich heim nach Hoffnungstal,
nach Bessarabien in mein Heimatland,
Dabeim wo meine Wiege stand.*

*Dort möchte ich als Kind noch einmal spielen,
Im karadaischen Flüsschen wühlen,
Nach angeschwommenen Dingen suchen,
Nägeln, Schrauben, Eisen, Hufen.*

*Noch einmal mit dem Herdring flitzen,
Versteckte Zuckerla stibitzen.
Mit bunten Hutschaknochen fahren,
Oft fand ich Pfeifen der Tataren.*

*Möchte gern in unsere Schule gehen,
Wenns geht, nicht in der Ecke stehen!
Doch unsere Lehrer waren streng
Heb hoch die Hand, ne Tatze peng.*

*Dort herrschte Ordnung, Gott sei Dank.
Oft saß ich auf der ersten Bank.
Es gab keine Bands und keine Rocker,
Die Koddrigen waren Hinterbocker.*

*Wie schön wars in der Winterzeit
Dann stand der Schlitten schon bereit.
Konnt von der Kreuzgass runterrauschen
Und unten mit den Jungen raufen.*

*Ich liebte unsere Steppenerde,
Des Himmels großes Sternenzelt,
Den Hufschlag edler Schlittenpferde
Und die wunderweiße Weihnachtswelt.*

*Wenn dann im Dreiklang unsere Glocken
läuten*

*Konnt ich Heiligabend in die Kirche gehen
Doch heimwärts spürt ich Angst und
Freuden
Denn ich konnt den Belzebub in Ketten
sehen.*

*Wenns Christkind kam, das holde Wesen
Dann brannten schon die Weibnachtskerzen.
Die Geschenke waren schlicht erlesen,
Welch wabres Glück der Kinderberzen.*

*Nun kam die wilde Jugendzeit
Doch diese wich der Strebsamkeit.
Ein Bauernsohn sich dann bewährt,
Wenn er des Vaters Dank erfährt.*

*Ich lenkte gern den Pflug, die Pferde
Durch unsere braune Steppenerde
Und streute sorgsam mit der Hand
Die Saat ins warme Mutterland.*

*Erst als die Sonne unterging,
Meine Mutter mich dabeim empfing.
Dein Tag war heiß, wasch ab den Schweiß,
Es gibt Nudelsupp und Hühnerfleisch.*

*Am Samstag wurd der Hof gefegt,
Das ganze Dorf war schön gepflegt.
Der Bürgersteig mit Sand bestreut,
Des Bauern stolz, hat mich erfreut.*

*Auch wenn`s regnete in der Erntezeit,
Der Sonntag gehörte der Frömmigkeit.
Dem Gottesdienst galt hoher Wert
So hat`s die Bibel uns gelehrt.*

*Konnt am Sonntag meine Freunde sehen,
Im Wald zum kühlen Tanzplatz geben,
Dort mit den schönsten Mädchen tanzen.
Ich war so jung, ich hatte Chancen.*

*Viel Freude brachte das Welschkornstripfa
Den Mädla an den Zöpfla zipfa.
Ein roter Kolben, welch Freudengruß
Mein Schatz bekam einen lieben Kuss.*

*Doch die Jugend flob mit 17 Jahr,
Stalins Schwert das macht mir klar,
Bleib hier Kulak, flieh Heim sein Rat.
Mit achtzehn war ich schon Soldat.*

*Jetzt sollte ich auf andere Völker schießen,
Doch umgekehrt mein Blut musst fließen
Durch zwanzig Schüsse in den Beinen.
Es war nicht mein Krieg, auch nicht der
Meinen.*

*Gott hat den Wahnsinnkrieg zerbrochen,
Ich lag im Lazarett mit wunden Knochen.
Meine Gesundheit stand noch in Gefahr,
Und wusste nicht, wo meine Mutter war.*

*.Nun kam der Seele tiefste Qual,
Konnt nicht mehr Heim nach Hoffnungstal,
Nach Bessarabien, wo ich einst geboren.
Das Tal der Hoffnung ist verloren .*

*Ich landete in der DDR,
die heut nicht mehr besteht.
Alle Bessarabiendeutschen,
der Wind hat sie verweht.
Nach Osten und nach Westen im
geteilten Vaterland
Und erst nachdem die Mauer fiel,
die Freiheit sie verband.
Der Eiserne Vorhang ist gefallen,
Europa ist erwacht,
Ein Wunder ist geschehen, seht,
das ist Gottes Macht!*

Bilder des Monats März 2017

Wer weiß etwas Genaueres zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Heinz Fieß, Administrator, von www.bessarabien.com

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Ergänzende Rückmeldung zum Bild Nr. 1 des Monats Dezember 2016



Zum Bild Nr. 1 des Monats Dezember 2016 kam noch dankenswerterweise die **ergänzende Rückmeldung** von Herrn Kurt Winger aus Remshalden/BW dazu. In der Februar Ausgabe teilte Frau Gertrud Effinger geb. Herrmann bereits mit, dass die rechts sitzende Person ihr Großonkel Christian Herrmann sei (*3.5.1884 in Arzis): Er war Küsterlehrer und Schulleiter und verstarb im Jahre 1959 in Waiblingen, Baden-Württemberg. Von Kurt Winger erfahren wir nun, dass links sein Großvater Albert Mauch abgebildet ist. Das Foto dürfte aus den späten 1950er Jahren stammen, als Albert Mauch, der frühere Direktor der Wernerschule in Sarata, damals in Nürtingen lebte.

Leserbrief

Liebe Leserinnen und Leser des Mitteilungsblattes,

als Nachkomme der Bessarabiendeutschen suche ich zeitweise nach „Neuem“ aus Bessarabien und der Dobrudscha im Internet. Bei meinem letzten „Surfausflug“ stieß ich gestern auf den Film über die Dobrudscha und die Dobrudschadeutschen eines rumänischen Fernsehsenders.

Der Film wird in deutscher Sprache mit rumänischen Untertiteln angeboten und hat den Titel „Die Vergessenen“, mit einer Sendezeit von 30 Minuten. Er zeigt aktuelle Aufnahmen von ehemals

deutschen Dörfern mit ihren Kirchen bzw. Kirchenruinen, desweiteren historische Filmaufnahmen, historische Fotos sowie Gespräche mit den heutigen Bewohnern und auch der „Dortgebliebenen Deutschen“. Dieser Film kann abgerufen bzw. angesehen werden unter der nachstehenden Internetadresse

<http://www.veoh.com/watch/v293658FmYjnD2h>

*Mit landsmannschaftlichen Grüßen
Horst Heß*

Das gibt`s doch gar nicht! – Oder doch?

Das Telefon klingelte am frühen Sonntagabend. Eine weibliche Stimme, deren Akzent mich vermuten ließ, sie lebe schon lange in Amerika, fragte mich, ob ich die Helga Pütz sei, die den Beitrag: „Weit war der Weg – Kindheit in Frechen“ geschrieben hat.

Als ich das bestätigte, sagte sie, sie sei in Frechen geboren und ihr Mann sei aus Bessarabien. Sie hatte ihre Tochter gebeten, meine Telefonnummer ausfindig zu machen.

Eine Weile unterhielten wir uns über Frechen. Ihre Eltern haben auf der Rosmarstrasse gewohnt. Die Rosmarstrasse führt zum Stadtteil Grube Carl, wo wir wohnen.

Als sie vom Krankenhaus sprach und den Nonnen, mit denen sie auch auf Kriegsfuß gestanden hat, sagte ich, dass gibt es nicht mehr. Frechen hat ein neues Krankenhaus gebaut. Das kennt sie, immer wenn ihre Eltern im Krankenhaus waren, sei sie nach Frechen geflogen.

Sie fragte mich, ob ich Platt sprechen kann. Ihre Enkel möchten immer, dass sie

Platt spricht. Nun, ich kann Platt, aber es klingt eben nicht so wie bei den gebürtigen Frechenern.

Irgendwann meinte sie, ich bin so aufgeregt, ich gebe ihnen meinen Mann. Er erzählte mir, er hätte in Stuttgart gewohnt und seine Tante in Kerpen-Balkhausen. Zu einem Schützenfest oder zur Kirmes sei er nach Balkausen gereist und hätte dort seine Frau kennengelernt.

Seit vielen Jahren leben sie schon in Cleveland, Ohio. Wenn ich den Ort richtig verstanden habe, kommt er aus Kisil.

Über den Anruf habe ich mich sehr gefreut. Leider habe ich nicht nach der Telefonnummer gefragt. Habe nur gesagt, wenn die Frau wieder einmal Sehnsucht nach Frechen hat, soll sie mich anrufen.

Helga Pütz

Sehr geehrte Damen und Herren,

in den Ausgaben Heft 4/08 / August 2016 haben Sie meinen Beitrag „Weit war der Weg - Kindheit in Frechen“ veröffentlicht.

Gestern nun bekam ich einen Anruf aus Cleveland, Ohio, habe einen kleinen Leserbrief über diesen Anruf geschrieben. Vielleicht könnten Sie ihn veröffentlichen. Zum Einen war ich so überrascht, dass ich weder nach dem Namen noch nach der Telefonnummer gefragt habe.

Mir würde es schon helfen, wenn Sie mir den Namen nennen könnten, so viele Bezieher gibt es doch sicher nicht in Cleveland.

Auf jeden Fall war es ein sehr interessantes Gespräch. Und die Kombination, sie aus Frechen und nun in Cleveland hat ja auch schon was.

*Mit herzlichen Grüßen
Helga Pütz aus Frechen*

Ja, liebe Frau Pütz, das hat wirklich „Etwas“!

Und deshalb hoffe ich, dass Ihre Anfrage den direkten Weg nach Cleveland/Ohio findet und eine neue Überraschung für Sie bald wieder „ins Haus steht“.

Viel Glück C.H-K.



Axel Eichhorn hat sich daran gesetzt, das ehemalige Mitteilungsblatt der Landsmannschaft der Dobrudschas- und Bulgariendeutschen e.V., den „Dobrudschaboten für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, indem er die Hefte einscannet. Dann können sie online veröffentlicht oder auch ausgedruckt werden. Als erstes fiel seine Wahl auf den Dobrudschaboten 7. Jahrgang Nr. 15 vom August 1983. Wir bedanken uns für die Mühe, halten Sie natürlich über den weiteren Fortgang des Projektes auf dem Laufenden und drucken hier eine kleine Geschichte aus dem o.g. Heft ab:

H.Oertel

Der Fuchs

Eine fast wahre Geschichte von Friedrich Isaak

Im Jahre 1919, gleich nach dem Ersten Weltkrieg, gab es keine Zugtiere und die Felder waren leer und unbebaut. Da hatte das Wild freien Lauf und konnte sich nach Herzenslust vermehren, Wölfe, Füchse, Hasen hatten herrliche Jahre und vor allem die Füchse vermehrten sich stark.

Zwei Bauern, jeder glücklicher Besitzer eines Pferdchens, taten sich zusammen und wollten ihre Äcker pflügen. Während der Arbeit stießen sie auf ein Fuchsloch, wie wir es nannten. Sie untersuchten den Eingang und stellten fest, daß Meister Reineke daheim sein mußte, denn frische Losung lag vor dem Bau. Die Fuchsfelle waren damals sehr gefragt und wurden gut bezahlt. Also beschloß man: Der Fuchs muß her! Gesagt, getan! Einer ackerte weiter, während der zweite anfang

den Fuchs heraus zu graben. Das Loch war aber tiefer, als angenommen und es dauerte eine gute Stunde, bis er den Fuchs erblickte. Aber der war auch nicht faul, sondern grub sich wild weiter in die weiche Erde und nur mit Mühe erhaschte er ihn an den Hinterbeinen. Aber wie festbinden? Nach langem hin und her zog der Ackerer einem Pferd den Halfter ab - es war noch ganz neu - und damit banden sie dem Fuchs mit vereinten Kräften die Hinterbeine zusammen und zogen ihn endlich aus dem Loch. Der Fuchs schien sich in sein Schicksal zu ergeben und mit einem Ruck streckte er sich aus.

Inzwischen war es Mittag geworden, die Pferde wurden gefüttert und auch die beiden „Jäger“ setzten sich zum Essen. Sie verzehrten ihre Brote und rechneten schon aus, wo sie wohl das Fell am besten

verkaufen könnten, um einen Höchstpreis zu erhalten. Die Rechnung ging nicht ganz aus, denn plötzlich sprang unser Füchlein auf und trotz gebundener Hinterbeine war er im Nu hinter dem Berg verschwunden. Hier befand sich eine kleine türkische Ortschaft und mit einem Satz sprang unser Fuchs durch ein Fensterchen in einen Hühnerstall und erhaschte sich ein Hühnchen. In aller Ruhe verzehrte er es und leckte sich die Schnauze. Der Türke hörte das Gackern der erschreckten Hühner und öffnete die Stalltüre. Der Fuchs legte sich stocksteif hin und spielte tot. Der Mann sah das neue Halfter, löste es von den Beinen des Füchleins und - hast du nicht gesehen - mit einem Satz war er frei und auch schon draußen! Er machte sich aus dem Staub und unsere beiden Bäuerlein hatten das Nachsehen. Kein Fuchsfell und kein Halfter mehr!

Buch-Vorstellung

Götz Schmidt: SIEBENKNIE. BoD 2016
Paperback, 192 S., 9,80 €
(ISBN 9 783 743 101791)
E-Book 5,49 €
(ISBN 9 783 743 156 562)



1945 – die Flüchtlinge aus dem Osten werden „einquartiert“. Mitten hinein ins Leben der noch ländlichen württembergischen Kleinstadt Murrhardt.

Wir waren Fremde und blieben es lange. Als Flüchtlingskind, vaterlos aufwachsend, erlebte ich die Nachkriegszeit, jenseits der Fassaden und Legenden.

In meinen Erinnerungen beschreibe ich den Alltag dieser Welt im Umbruch. Bis in die Gerüche und Klänge der Straßen, Häuser, Werkstätten der Handwerker, Kaufmannsläden und Landschaften, in denen wir Kinder herumstreiften.

Wir Flüchtlinge werden heute zu Recht ein „Motor des Wirtschaftswunders“ genannt. Als Kind erlebte ich, welche Opfer uns das abverlangte und welche Chancen sich den Flüchtlingskindern eröffneten.

Die alten Geschichten sind plötzlich wieder aktuell. Sie werfen einen neuen Blick auf unseren Umgang mit den heutigen Flüchtlingen.

Die Flüchtlinge kamen in ein zerstörtes, armes Land. Weil es allen gleich elend ging, sei die Integration schnell gelungen. So lautet eine der Legenden über die Nachkriegszeit.

Die Erfahrungen meiner Kindheit waren anders. Die Flüchtlinge kamen in ein reiches, nur teilweise ruiniertes Land. Die Bilder der zerstörten Städte täuschen. Der Blick auf das weite Land zeigt ein ganz anderes Bild: Trotz einiger Schäden, hatten die Einheimischen ihre Häuser, Grundbesitz, ihre sozialen Strukturen behalten. Die Flüchtlinge hatten alles verloren, außer der Erinnerung an ihren vergangenen Reichtum.

Die Flüchtlinge gerieten in eine Umbruchszeit, mitten hinein in den Untergang der bäuerlich/handwerklichen Welt. Als meine Kinderwelt unterging, ging nicht nur meine Welt unter. Die Zeit der Hand- und Spannarbeit ging zu Ende. Das Erdöl-Zeitalter begann.

Für uns Flüchtlingskinder dauerten die NS-Zeiten in der Gewalt gegen Kinder und den zerstörten Familien fort. Lange Zeit war meine Rettung die Flucht nach „draußen“: auf die Straße, in die Landschaft mit ihren arbeitenden Menschen und Tieren. Und als Jugendlicher erfuhr ich bei der Arbeit auf Baustellen und Fabriken, dass es noch andere Welten gibt, als die der kleinstädtischen Honoratioren.

Die Geschichten des Buches enden 1962. Doch die spätere Entladung der Gewalt in der Berliner Studentenbewegung und ihren Nachfolgeorganisationen ist schon spürbar. Und ebenso der Traum, der in der Ökobewegung geträumt wurde.

Liebe Mitglieder und Abonnenten unseres Mitteilungsblattes und liebe Mitglieder und Freunde, die Sie unserem Verein eine freiwillige Jahresspende zugesagt haben!

In der Zeit vom 20. März 2017 bis 31. März 2017 werden wir in diesem Jahr die Lastschrifteinzüge für den Jahresbeitrag 2017, die Abonnementskosten des Mitteilungsblattes und die freiwillige Jahresspende – entsprechend der erteilten Lastschriftmandate – abbuchen.

Vielen Dank dafür, dass Sie uns das Mandat für den Lastschrifteinzug erteilt haben.

Mit freundlichen Grüßen,
im Auftrag des Vorstands

Günther Vössler, Renate Kersting, Norbert Heuer



Meine Zeit
steht in DEINEN Händen.
Nun kann ich ruhig sein,
geborgen sein in DIR.

Albert Müller

aus Alt-Posttal / Bessarabien

* 28.6.1931 † 20.1.2017

Sein Leben lang galt seine Sehnsucht der alten Heimat in Bessarabien. Nun hat GOTT der HERR ihn zu sich in die himmlische Heimat aufgenommen.

In stiller Trauer

Ewald und Marina Müller mit Prisca und Mirjam
Thomas Müller und Show-Ling mit Florian und Clemens
Simon Ritter, *geb. Müller* und Regina
Klara Schmalfuß, *geb. Müller*

Die Beisetzung fand am 28. 1. 2017 in Kirchlinteln statt.

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß
homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vössler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

NEU: Redaktion im zweimonatlichen Rotationsverfahren:

Christa Hilpert-Kuch, Telefon 04235/ 2712

Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0684

Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,

70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,

E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart